

REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

ZEICHEN DER ZEIT

Postmoderne Beliebigkeit oder „Reich“?

Rainer Birkenmaier

Im Advent des dritten Jahrtausends

Angel L. Strada

Menschliche Väterlichkeit

Herbert King

Die Reifung eines neuen Paradigmas
in Pater Kentenich

II. Überwindung der Krise

Barbara Albrecht

„REGNUM“ biblisch

Richard und Ingeborg Sickinger

Schönstatt in Österreich

BUCHBESPRECHUNGEN

ZEICHEN DER ZEIT	
Postmoderne Beliebigkeit oder „Reich“?	1
Rainer Birkenmaier	
Im Advent des dritten Jahrtausends	
Überlegungen zum neuen Papstschreiben	3
Angel L. Strada	
Menschliche Väterlichkeit	8
Herbert King	
Die Reifung eines neuen Paradigmas in P. Kentenich	
II. Überwindung der Krise und ihre Sinnerfüllung	20
SCHÖNSTATT SPIRITUELL	
„REGNUM“ biblisch	
(Barbara Albrecht)	35
SCHÖNSTATT INTERNATIONAL	
Schönstatt in Österreich	
(Richard und Ingeborg Sickinger)	37
BUCHBESPRECHUNGEN	45

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung
 ISBN 0341-3322

Verleger: Schönstatt-Patres Deutschland e.V.

Verlagsanschrift: Patris Verlag, Postfach 1162, D-56171 Vallendar-Schönstatt

Redaktionskomitee: Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich), Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada

Anschrift
 der Redaktion: Patris-Verlag – Redaktion Regnum – Postfach 1162, D-56171 Vallendar

Herstellung: Fuck, Druck + Verlag, Rübenacher Straße 88
 56072 Koblenz

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u.U. nur kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 28,00 zzgl. DM 5,00 Porto und Versand. Ausland DM 28,00 zzgl. DM 8,00 Porto und Versand. Preis des Einzelheftes DM 7,50 zzgl. Porto und Versand.

ZEICHEN DER ZEIT

POSTMODERNE BELIEBIGKEIT ODER „REICH“? In einer Zeit der Umwertung aller Werte, eines tiefgreifenden kulturellen Wandels, bleiben auch zentrale religiöse Werte nicht verschont. Jeder kennt die Erfahrung: man hört einen Ausdruck, liest einen Satz, singt ein Lied – und spürt: das ist antiquiert, Sprache von gestern. Unser Empfinden hat sich gewandelt. Manchmal gelingt es dann ja, zum eigentlich Gemeinten durchzustoßen, aber oft wird einfach keine innere Schwingung mehr erzeugt. Es sagt nichts mehr. Vielen ergeht es so mit dem Ausdruck „Reich“, der ja auch – als REGNUM – Titel unserer Zeitschrift ist, nunmehr schon fast 30 Jahre. Bei manchen stellt sich als einzige Assoziation der Gedanke an das „Dritte Reich“ ein. Andere, Ältere erinnern sich daran, daß „Reich“ vor einigen Jahrzehnten ganz lebendig war, ein dynamischer Begriff, der vieles in Bewegung brachte. Ich kann mich selbst noch gut erinnern, wie das „Christkönig-Reich“ vielen in der Katholischen Jugend etwas bedeutet hat, wie ich beim Hineinwachsen in Schönstatt durch das „marianische Christkönigreich“ angesprochen war. In der Theologie begegnete ich dann den Büchern von Schnackenburg und Schürmann, die mir die zentrale Botschaft Jesu vom Gottesreich als Gottesherrschaft nahebrachten. Die spirituelle Entwicklung Schönstatts, die ich mit der jungen Generation in allen Gemeinschaften und Gliederungen vital miterlebte, führte in ihrer klaren Ausrichtung auf den Vatergott wie von selbst zu dem deutenden Bildwort vom „Vaterreich“. Das war für uns eine Neuentdeckung der Vaterbotschaft Jesu für unsere von Angst und mangelndem Selbstwertgefühl geschüttelte Zeit. Die Heimkehr des Gründers aus dem Exil und das Erleben seiner Vatergestalt standen ganz im Zeichen der „Vaterströmung“, die menschliche und göttliche Vatererfahrung wunderbar vereinte. „Reich“, „Vaterreich“ war dichtgefüllt mit spirituellem Erleben.

In diesem Umfeld entstand Anfang 1966 der Titel REGNUM für unsere Zeitschrift. Er brauchte nicht viel Erklärung, biblisch und schönstättisch war er sprechend und ansprechend. Wertewandel und verändertes Lebensgefühl einer neuen Generation sind an diesem Titel und seinem Inhalt nicht spurlos vorbeigegangen. „Reich“ – heute? „Reich“ – versunken, verbraucht, überholt?

Umbau, Wandel, Entwicklung haben ihr unbestreitbares Recht und ihre Notwendigkeit, ein neues Lebensgefühl sucht sich wie von selbst auch ein neues Sprachgewand. Nur: in all dem gibt es auch einen harten Kern von Unwandelbarem, Unaufgebbarem. Es gehört zum Schwierigsten überhaupt, unterscheiden zu können zwischen dem, was sich ändern und dem, was bleiben muß, aber von neuen Zugängen her wiedererobert werden will,

damit es neu spricht. Bei dem für Veränderung durchaus offenen Gespräch in unserer Redaktion über eine mögliche Titeländerung waren wir uns am Schluß doch überraschend einig: *wir wollen den Titel REGNUM beibehalten*. Zwei Überlegungen waren dabei für uns wichtig. Die eine ist *eine biblische Einsicht*: „Reich“ war für Jesus gerade das Kennwort für das Neue, das er bringen wollte – Gottesreich, Himmelreich, Vaterreich. Reich, so will er uns zeigen, ist da, wo Gott im Mittelpunkt des Lebens steht, da, wo Gottes Wille zur Herrschaft kommt. Das ist nicht etwas, das man „haben“ kann, erst recht nicht, was man ein für allemal „hat“ – es ist bleibende Herausforderung und Verheißung, ein Sehnsuchts- und Hoffnungsziel, das Menschen immer neu auf den Weg bringen will.

Unserer Generation ist in schmerzlichem Erleben von Verlust und Übergang alles ausgetrieben worden, was bewußt oder unbewußt mitgeschwungen hat an Triumphalismus, wenn wir aus unserem Kirchenerlebnis heraus gesprochen, gebetet oder gesungen haben vom Reich. Wir mußten lernen, daß Reich das Schwebende, Bedrohte, immer nur je neu Gewährte ist: „*Dein Reich komme!*“

Die zweite Einsicht hat uns bewegt, *diese Reich-Gottes-Botschaft Jesu in Schönstatt* zu sehen. Pater Kentenich hat sie ganz bewußt gläubig übernommen, um sie mit seiner geistlichen Familie in unserem geschichtlichen Kairos zu leben. Dieser ist wesentlich geprägt durch das Zerfallen einer homogen christlich bestimmten Kultur und Gesellschaft. Dadurch werden ungeheure Kräfte freiheitlicher Selbstbestimmung freigesetzt, aber es lauert auch die Gefahr subjektiver Beliebigkeit. Die Postmoderne bietet eine unübersehbare Vielfalt an Möglichkeiten zur menschlichen Selbstverwirklichung, findet aber nur sehr schwer zu geistiger Einheit. Für Religion und Kirche stellt das eine ungeheure Herausforderung dar.

Das war für Pater Kentenich das „Gegenüber“, das er beim Aufbau Schönstatts von Anfang an vor Augen hatte. Deshalb konnte er nicht damit zufrieden sein, nur Ideen weiterzugeben – er wollte ein Werk aufbauen, eine lebendige Zelle erneuerter Kirche, die bei allem Stehen inmitten einer pluralistischen Gesellschaft doch eine innere Geschlossenheit und Einheit lebt. Bildwort für diese von ihm geschaut und leidenschaftlich erstrebte neue Form von Kirche wurde Reich: „Der Reichsgedanke steckt uns im Blut“, sagte er 1946 auf der Krönungswoche. Das gründet auf der freien Entscheidung des Einzelnen für Christus und das Gottesreich, bleibt aber nicht im Individualismus stecken, sondern führt zu innerer Communion. Als Dienst an diesem heiß ersehnten Reich versteht sich REGNUM. Die Meditationsanstöße der Sparte „Schönstatt spirituell“ in den Heften des neuen Jahrgangs möchten solche Überlegungen weiterführen.

GMB

Rainer Birkenmaier

Im Advent des dritten Jahrtausends

Überlegungen zum neuen Papstschreiben

Die Vielzahl der umfangreichen Verlautbarungen aus Rom mag dazu führen, daß man einfach nicht mehr alle Texte lesen und verfolgen kann oder sie wenigstens nur flüchtig aufnimmt. Das neue Dokument aber ist ganz ungewöhnlich: „Tertio millennio adveniente“ (veröffentlicht am 10. November 1994). Es verdient eine sehr wache und engagierte Aufnahme, weil es nicht so sehr eine lehrhafte Darlegung, sondern eine vorsehungsgläubige Zeitansage und ein konkretes Programm für die nächsten Jahre bis zur Jahrtausendwende darstellt.

Die Konkretheit der pastoralen Ziele ist in unseren Breiten eher ungewohnt; sie scheint mir aber eine große Chance zu sein für die Zusammenarbeit der verschiedenen Ebenen und Gemeinschaften in der Kirche. Auf diese gesamtkirchliche Wegweisung hin, die mit großer Tiefe, Klarheit und Entschiedenheit vorgetragen wird, könnten sich alle Ebenen und alle apostolischen Kräfte der Kirche einigen und zusammenfinden. Das pastorale Programm des Papstes ist auch so weit und inhaltlich so gefüllt, daß es viel Spielraum für (notwendige) Akzentsetzungen der Ortskirchen und verschiedenen Gemeinschaften bietet. Die Gefahr ist sehr naheliegend, daß viele an diesem Zeichen und vor dieser Aufgabenstellung vorbeigehen und in reservierter Distanz verharren. Die geistlichen Gemeinschaften, die es gewohnt sind, nach dem Anruf der Vorsehung zu suchen, sollten diese Chance voll ergreifen. Ist es ein besonderer Hinweis, daß die Eröffnung der Initiative des Papstes zusammenfällt mit dem Gedenkjahr des heiligen Vinzenz Pallotti (geboren 1795), der von einem Zusammenschluß aller apostolischen Kräfte in der Kirche geträumt hat? Oft schien und scheint es ja, daß die Kirche nicht so recht weiß, was sie will und wohin der Weg gehen soll. Das erschwerte die Zusammenarbeit der apostolischen Kräfte, weil ihnen kaum Vorgaben gegeben sind, auf die hin sie jeweils ihr Charisma und ihre Aktivitäten richten können. Nun ist durch das Hirtenamt in der Kirche eindeutig die Richtung gewiesen. In diesem Strombett könnten die geistlichen Bewegungen fruchtbar werden für eine gemeinsame apostolische „Bewegung“ der ganzen Kirche. Schönstatt scheint mir in besonderer Weise dafür vorbereitet zu sein. Es sollte zusammen mit den vergleichbaren Gemeinschaften in diesen Strom eintauchen und mittragen und mitprägen. Damit begäbe das, was Vinzenz Pallotti und Pater Kentenich mit einem „Weltverband“ initiieren wollten. Man könnte sich vorstellen, daß viele Teile etwa der deutschen Kirche zunächst in Reserve und auf Distanz blei-

ben. Es braucht Menschen und Gruppen, die den Anruf des Papstes ernstnehmen und alles tun, damit diese großartige Initiative greift.

Zur Hinführung und auch zur Einladung, das umfangreiche Dokument zu lesen und zu bearbeiten, gebe ich hier eine knappe Übersicht:

Das erste Kapitel (Nr. 1-8) schlägt den theologischen Grundton an: die Feier der Menschwerdung Gottes. Das Kapitel enthält eine dicht gedrängte und sehr tiefe Theologie der Menschwerdung Gottes in der Geschichte. Es ist eine Christologie, die als Erlösungslehre (Soteriologie) ausgelegt wird.

Das zweite Kapitel (9-16) enthält eine Theologie der Jubiläen. Es gilt für alle Erinnerungsfeiern, kleine und große. Mit der dankbaren Erinnerung ist auch immer Erneuerung verbunden, Erneuerung der Gnade und Vergebung.

Das dritte Kapitel (17-28) ist vor allem unter dem Gesichtspunkt des Vorsehungsglaubens interessant (Gott in der Geschichte). Der Papst nennt Ereignisse, die er vorsehungsgläubig als Vorbereitung auf das große Jubiläum deutet.

Ich nenne die wichtigsten: Das Konzil (18-20). Mit bewegenden Worten spricht der Heilige Vater vom Konzil. Mit dem Vatikanum II ist im Sinn dieser Deutung ein Advent angebrochen. In Nr. 21 werden die (Bischöfs)Synoden mit ihren Themen als Vorbereitung auf das Jubiläum gedeutet, in Nr. 22 entsprechend die Pontifikate dieses Jahrhunderts, in Nr. 23 ganz besonders das derzeitige Pontifikat. Darin findet sich der bemerkenswerte Satz: „In der Tat wird die Vorbereitung auf das Jahr 2000 gleichsam zu einem hermeneutischen Schlüssel dieses Pontifikats.“ Das bedeutet wohl, daß man den derzeitigen Papst nicht richtig interpretiert, wenn man ihn nicht im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Kirche auf das 3. Jahrtausend versteht. Man spürt aus den Zeilen (und wird davon angesteckt) die Faszination durch das Gewahrwerden eines großen Planes Gottes, der hinter den vielen Ereignissen durchscheint. Man begreift auch unmittelbar die Verwandtschaft der Thematik dieses Schreibens mit den Themen, die der Papst in seinem Buch „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ angeschlagen hat.

In diesem Licht werden (Nr. 24) die Pilgerreisen des Papstes sowie (Nr. 25) zahlreiche andere Jubiläen gedeutet; so z.B. die Taufe des Rus, die Evangelisierung Lateinamerikas und viele ähnliche Termine. Wichtig für unsere Breiten ist der Hinweis auf die Taufe des Chlodwig im Jahre 496, die für unsere europäische Glaubensgeschichte von größter Bedeutung ist. Auch die Heiligen Jahre werden in dieser Linie gesehen; hervorgehoben wird dabei besonders das Marianische Jahr 1988, dem – das muß man beachten! – die epochale Wende im Osten folgte. Die Bedrohungen sind aber weiterhin gegenwärtig. Das Jahr der Familie gibt einen wichtigen Fingerzeig: „Es

ist daher notwendig, daß die Vorbereitung auf das Große Jubeljahr in gewisser Weise über jede Familie läuft.“

Das ganze Kapitel stellt eine Geschichtsdeutung im Glauben dar. In der Zusammenstellung hat das Ganze etwas Bestechendes an sich. Jede geistliche Gemeinschaft kann ihre eigene originelle Geschichte in diesem Licht und Horizont sehen. An vielen Stellen und in vielfältiger Weise hat die Vorsehung von langer Hand einen kirchlichen Neuaufbruch vorbereitet, der sich nun als Zusammenschau in den Worten des Papstes abzeichnet.

Das zentrale Kapitel (Nr. 29-54) enthält ganz konkrete und vielschichtige Aufgabenstellungen. Die Vorbereitung auf das Jahr 2000 soll sich in zwei Phasen vollziehen: Die erste Phase in den Jahren 1995 und 1996 ist eine Zeit der Sensibilisierung und der Umkehr; die zweite, eigentliche Phase sind die letzten drei Jahre dieses Jahrtausends, wobei das Jahr 1997 ein Christus-Jahr, 1998 ein Heilig-Geist-Jahr und 1999 ein Gott-Vater-Jahr werden soll. Diese Jahre münden dann in das eigentliche Jubiläumsjahr ein, das in besonderer Weise ein eucharistisches Jahr sein wird.

Den einzelnen Phasen und Jahren sind gezielt und in einer inneren Logik jeweils bestimmte Themen, Anliegen, pastorale Bemühungen zur Umsetzung des Konzils, einzelne Sakramente ... zugeordnet, deren Fülle hier nicht ausgebreitet werden kann. Hier liegt auch eine Aufgabe der Ortskirchen und der Vorbereitungsgremien, eine orts- und situationsbezogene Auswahl zu treffen, um den einzelnen Phasen und Jahren auch eine gewisse Durchschlagskraft zu geben.

Die erste Phase: die Jahre 1995 und 1996

Diese Phase ist – wie das ganze Jubiläum – stark christologisch geprägt. Ein durchgängiges Prinzip ist das von Wort und Sakrament, man könnte auch sagen von Verkündigung und Feier. Die anstehenden Themen sollen also nicht trockene Lehre sein, sondern auch zum lebendigen und gefeierten Vollzug werden. Andererseits soll das Jubiläum – so verstehe ich diesen Gedanken – nicht nur gefeiert werden, sondern auch ein Anlaß und eine Chance der Verkündigung (Evangelisierung) werden. Diese Linie zieht sich durch alle Jahre.

Der Hauptgedanke der ersten Phase ist zunächst die Sensibilisierung für das geistliche Anliegen und Programm des Jubiläums; weltkirchlich und ortskirchlich braucht es eine Zeit der Sensibilisierung, man könnte sagen des Aufwärmens. Die kirchliche Öffentlichkeit ist mit anderen Themen besetzt; viele kirchliche Kreise sind es nicht gewohnt, eine Strömung in Gang zu bringen, die alle Christen erfaßt und sogar außerkirchliche Kreise mitzieht. Um so wichtiger ist es, daß die Vorbereitung unverzüglich an-

läuft; wir dürfen jetzt keine Zeit verlieren. Im Gegenteil: es sollten sofort Gruppen und Gremien zusammentreten, um auf breiter Basis die Impulse aufzunehmen, zu adaptieren und weiterzudenken.

Inhaltlich nennt der Papst für die erste Phase: Damit das Jahr 2000 „ein großes Lob- und Dankgebet für das Geschenk der Menschwerdung“ werden kann, gehört die Freude über den Nachlaß der Schuld und die Freude über die Umkehr wesentlich zur Jubiläumsfeier. Das besondere pastorale Thema dieser ersten Phase ist deshalb Buße und Versöhnung. Das damit verbundene Anliegen: Selbsterneuerung der Kirche; sie soll sich reinigen durch Reue über Irrungen, Treulosigkeiten, Inkonsequenzen, Verspätungen. Das Eingestehen des Versagens und der Sünde soll konkret vollzogen werden; ggf. soll Wiedergutmachung und Sühne geleistet werden. Die Kirche will sich lossagen von den Verfehlungen der Vergangenheit, vor allem von mangelnder Distanz zu religiöser Intoleranz und Gewalt (Nr. 35); für die Gegenwart (Nr. 36) bekennt sie die Mitverantwortung für religiöse Gleichgültigkeit, für eine Atmosphäre des Säkularismus und des ethischen Relativismus; sie bekennt sich schuldig wegen der Vernachlässigung des geistlichen Lebens, der Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, der Sünden gegen die Liturgie und die *Communio-Ekklesiologie*; sie bereut den schlechten Stil im Umgang mit der Welt und die Versäumnisse im Dialog.

Ein besonderer Akzent, der sich übrigens durch das ganze Dokument fast leidenschaftlich hindurchzieht, ist die Ökumene. Die Bitte um die Einheit aller Christen ist zu intensivieren. Es sollen großzügige Taten zur Umsetzung des ökumenischen Anliegens des Konzils gesetzt werden. Eine Gewissensprüfung im Blick auf Sünden gegen die Einheit und mangelnde ökumenische Einstellung steht an.

Ein origineller Gedanke wird (Nr. 37) angefügt: Dokumentation und Sicherung des Zeugnisses so vieler Märtyrer unseres Jahrhunderts. Wichtig sei besonders auch, das Zeugnis von Menschen zu erheben, „die ihre Berufung in der Ehe verwirklicht haben“. Ob von hier aus auch ein neues Licht auf das Bemühen um die Heiligsprechung Pater Kentenichs fallen könnte? Er ist ja in besonderer Weise eine Adventsgestalt der „Kirche am neuen Ufer“. Es gibt in allen geistlichen Bewegungen Menschen, die ein neues Heiligtumsideal gelebt haben; ihr Zeugnis sollte auch neu aufleuchten.

Die zweite Phase: die Jahre 1997 bis 1999

Die drei Jahre sind die unmittelbare Vorbereitung des Jubiläums; sie haben eine trinitarische Struktur. In jedem Jahr scheinen bei wechselnden Inhalten ähnliche Gesichtspunkte auf.

Das *Christus-Jahr 1997* stellt Christus als Retter und Verkündiger des Evangeliums in den Mittelpunkt. Dem zugeordnet sind u.a. Themen wie Glaube, Taufe, Katechese.

Das *Heilig-Geist-Jahr 1998* will zu einer Wiederentdeckung der Gegenwart und Wirksamkeit des Heiligen Geistes in Kirche und Welt führen. Damit verbunden sind u.a. Firmung, Hoffnung, Ämter und Dienste, Förderung der Laien.

Das *Gott-Vater-Jahr 1999* lädt ein, zum Vater heimzukehren. Konkret wird das u.a. im Bußsakrament und in einer Option für die Armen.

In der ganzen Vorbereitungszeit ist *Maria* „transversal gegenwärtig“; in jedem Jahr wird sie jeweils unter einem besonderen Aspekt betrachtet. Das ist auch eine Einladung an eine marianische Bewegung wie Schönstatt. In einer organischen Sicht ist Maria keine Zutat, kein Thema neben vielen anderen. Diese Zeit hat vielmehr einen marianischen Charakter, der darauf hinweist, daß die erneuerte Kirche in überraschender Weise marianisch geprägt sein wird.

Das *Jubiläumsjahr 2000* selbst soll ein Jahr zum *Lob der Dreifaltigkeit* mit einem stark eucharistischen Akzent sein.

Das kurze abschließende Kapitel (Nr. 56-59) hat einen missionarischen Aspekt.

Dieser unvollständige Versuch, den Inhalt des Schreibens transparent zu machen, ist eigentlich nur eine dringliche Einladung, daß viele möglichst schnell damit beginnen, die Initiative des Papstes aufzunehmen. Es scheint im Pallotti-Jahr eine ausgezeichnete Chance der Zusammenarbeit mit anderen apostolischen Kräften zu sein, die nicht ungenutzt verstreichen darf. Ist mit diesem Dokument gleichsam der „Startschuß“ für den Weltapostolatsverband gefallen? In dieser Frage gilt es eine vorsehungsgläubige Antwort zu finden und entsprechende Folgerungen zu ziehen.

Angel L. Strada

Menschliche Väterlichkeit*

Der deutsche Psychiater Erik Erikson spricht davon, daß in jedem menschlichen Herzen drei Ur-sehnsüchte lebendig sind: die Sehnsucht nach dem mütterlichen Schoß, nach der väterlichen Stimme und nach einem besseren Ich. Das kann uns den Weg zeigen, wie wir die tiefsten Bedürfnisse des Menschen entdecken und zu den Zonen vordringen können, in denen das Bild Gottes entsteht.

Aus den Überlegungen über das väterliche Antlitz Gottes wissen wir, daß er ein Gott mit einem mütterlichen Schoß und einer väterlichen Stimme ist. Das ist offenbarte Wahrheit, objektives Fundament. Aber damit das zur subjektiven Erfahrung werden kann, ist mehr als katechetischer Unterricht und liturgische Feier nötig. Vor allem braucht man eine lebendige Erfahrung des mütterlichen Schoßes und der Stimme menschlicher Väterlichkeit. Tatsächlich enthüllt sich das väterliche Antlitz Gottes immer deutlicher, je mehr es in Vätern und Müttern transparent wird, die in ihrem Wesen und ihrem Verhalten etwas von seiner Weisheit, seiner Macht und vor allem seiner Liebe widerspiegeln. Das Ja Gottes zu jedem Menschen in seiner einzigartigen und unwiederholbaren Realität wird stärker erfahrbar und glaubhaft, wenn es ein Echo findet im Ja der Eltern zu ihrem Kind, der Frucht ihrer gemeinsamen Liebe. Die Theologie beleuchtet auf ihre Weise diesen Sachverhalt, wenn sie lehrt, daß der transzendent-jenseitige Gott in der Immanenz der Schöpfung entdeckt werden kann, d.h. als der Gott-mit-uns, und zwar gerade durch die Transparenz der Personen und Dinge, die dieser selbe Gott geschaffen hat. Der Mensch und die Dinge besitzen einen Eigenwert und eine relative Autonomie, aber gleichzeitig besitzen sie einen Symbolwert, den Gott in ihnen angelegt hat, indem er ihnen etwas von seiner Güte, seiner Schönheit, seiner Liebe geschenkt hat. Er will, daß wir gerade dadurch zu ihm kommen, daß wir diese geschaffenen Dinge lieben und uns an sie binden. Die christliche Erfahrung hat formuliert, daß wir „durch die Kenntnis der sichtbaren Dinge zur Erkenntnis der unsichtbaren“ gelangen (Weihnachtspräfation) und durch die Liebe zum Sichtbaren auch zur Liebe zum Unsichtbaren. Durch den Glauben werden die geschaffenen Dinge durchsichtig auf Gott hin.

* Teil II des Artikels „Der Vater im Himmel und die Väter auf Erden“; vgl. Heft 4/94

Eine grundlegende Erfahrung

Den konkreten Menschen prägen nur wenige Dinge so nachhaltig und tief wie die Erfahrungen in der Familie. Das hat seine Wurzel in der grundlegenden Tatsache, daß man sich das Leben nicht selbst geben kann, sondern es empfängt. Es bleibt und entwickelt sich durch die Hilfe und Sorge von anderen: Eltern, Verwandten, Lehrern..., und zwar leiblich und geistig. Anthropologisch gewendet heißt das: das Ich konstituiert sich und gewinnt sein eigenes Profil am Du und im Erleben des Wir.

Die moderne Psychologie hat gezeigt, daß im Bereich der personalen Beziehungen die Bindung zwischen Eltern und Kind entscheidend ist für die Ausreifung der Persönlichkeit. Schon vom Mutterschoß an ist sie die erste Wurzel und Achse der vielfältigen Beziehungen des Kindes. Die Eltern sind für das Kind in seiner ersten Lebensphase die ersten und absoluten Repräsentanten der Wirklichkeit. In seiner symbiotischen Beziehung zu ihnen erlebt es alles durch sie: die Dinge, die übrigen Personen, seinen eigenen Leib... Sie schenken ihm nicht nur Nahrung und affektive Wärme, sie sind der erste und grundlegende Beziehungspunkt, der Rückhalt und das Mittel zur Kommunikation mit der Außenwelt. Mit Recht nennen die Psychologen diese Beziehung die „Urerfahrung“, das „Grunderlebnis“, das „erste Band“ der persönlichen Identität. In diesem Zusammenhang ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Figur des Vaters und der Figur der Mutter wichtig. Diese heute vielfach diskutierte und umstrittene Frage kann hier nicht ausführlich behandelt werden. Pater Kentenich stellt sie in den weiteren Kontext der Anthropologie der Geschlechter. Grundlinien seines Denkens sind die fundamentale Gleichheit von Mann und Frau in ihrer Würde, aber ihre Unterschiedlichkeit in der spezifischen Eigenart jedes Geschlechtes.

Diese Verschiedenheit zeigt sich nicht nur in der körperlichen, sondern auch in der seelischen und geistigen Eigenart. Diese Unterschiedlichkeit gründet im Plan Gottes. Wechselnde kulturelle Umstände können die Verschiedenheit stärker oder weniger stark ausprägen, können theoretisch oder praktisch die Gleichwertigkeit ignorieren, aber aufheben können sie sie nicht. Die Gleichheit und Unterschiedlichkeit sind genau die Bedingung für die Beziehung der gegenseitigen Ergänzung und Bereicherung. Wenn Pater Kentenich die verschiedenen Rollen umschreibt, spricht er vom Mann als dem „Haupt“ und ordnet ihm damit eine letzte Autorität zu; für die Frau benutzt er das Bild des „Herzens“, weil sie berufen ist, allem Leben und Seele zu geben. Diese Bilder wollen nicht ausschließlich und ausschließend verstanden werden, sie wollen auch nicht die Gleichwertigkeit von Vater und Mutter leugnen, sondern nur die unterschiedlichen Arten und spezifischen Gaben ausdrücken, die jeder von beiden zum gemeinsamen

Wohl beiträgt. In dieser anthropologischen Sichtweise kommt es Pater Kentenich wesentlich darauf an hervorzuheben, daß der Mann - wenn er wirklich Vater und väterlicher Erzieher werden will - in sich selbst „eine ständige Spannungseinheit zwischen Vater- und Mutterliebe, zwischen Vater- und Mutterweisheit, zwischen Vater- und Muttersorge“ wach und lebendig halten muß. Genau das gleiche gilt umgekehrt auch von der Frau als Mutter und Erzieherin (Philosophie der Erziehung, S. 83). Es ist klar, daß das Band zwischen Eltern und Kind viele Prozesse durchläuft, Veränderungen und Ergänzungen durch verschiedenartige neue Bindungen erfährt, aber es hört nie auf zu existieren. Was am Beginn totale Abhängigkeit ist, wird mit der Zeit - nicht ohne Reifung und Brüche - zu Selbstbesitz und Selbständigkeit. Das ist das letzte und eigentliche Wachstumsziel: eine reife Persönlichkeit in ruhigem Selbstbesitz. Aber die Urbindung (oder ihr Fehlen) bleibt als ein Faktum und ein wesentlicher Faktor für die ganze Lebensgeschichte. Wo es um den Einfluß der Vaterfigur geht, ist Pater Kentenich der Auffassung: „Zunächst schenkt sie dem Individuum einen festen Halt. Zu den Daseinsbedingungen des Kindes, des jugendlichen Menschen, gehört schlechthin die väterliche Autorität. Sie schenkt dem Kind, ob es sich um Mädchen oder Jungen handelt, ein triebmäßiges Autoritätsbewußtsein und damit eine erlebnismäßige Sicherheit. Sie schenkt geistige und lebensmäßige Geborgenheit. Die triebmäßig erlebte väterliche Autorität schenkt dem Kind auch gleichzeitig durch Wort und Beispiel ein originelles Weltbild und eine tiefgreifende Kontaktmöglichkeit“ (Daß neue Menschen werden, S. 87). Das sind die Früchte einer positiven Vatererfahrung.

Schöpfer einer Kultur

„Wir haben entdeckt, daß viele unserer Probleme - in der Kindererziehung, in unserer Moral, unserer Kultur und in der Produktion - als Hauptursache die Schwäche familiärer Bindungen und die Passivität gegenüber einer Verantwortung in der Familie haben.“ Das ist kein Zitat aus einer päpstlichen Verlautbarung, es ist das Zeugnis des früheren sowjetrussischen Präsidenten Gorbachov (in: Perestroika). Die Urfahrung väterlicher und mütterlicher Liebe hat auch tiefgreifende Auswirkungen im sozialen und kulturellen Bereich. Der Grund ist einsichtig: das positive (oder negative) Erlebnis in der eigenen Familie überträgt sich - sehr oft unbewußt - auf andere Lebensbereiche. Wenn das ertümliche Bedürfnis nach elterlicher Liebe, Sorge und Führung nicht gestillt wird oder bei ernsthaften Ausfallerscheinungen in der Familie, erscheinen sehr leicht Umwelt und Gesellschaft als feindlich und unwirtlich. Rebellion, Flucht in Drogen und Alkohol, in Sex und Gewalt sind dann die Auswege oder der Protest in dieser existentiellen Situation. Oder aber es ist die totale Resignation und die

Depression. Von all diesen Vorgängen bleibt das Gottesbild nicht unberührt. Julio Labaké, ein argentinischer Sozialpsychologe, sagt mit Recht, daß die Familie gleichzeitig ein Lebensbereich, ein Bereich affektiver Sicherheit und ein Bereich ist, in dem modellhafte Einstellungen entstehen, denn sie ist die Urquelle von Wertvorstellungen und von Ersterfahrung eines Einbezogenseins in die Welt. Mit anderen Worten: die Familie ist das erste schöpferische Zentrum, in dem Kultur entsteht.

Sie ist nicht das einzige: Schule und Stadt, Freunde und Medien spielen eine große Rolle. Es muß auch gesagt werden, daß dieser erste Erfahrungs- und Lebensbereich durch die Person selbst in einem langen Prozeß von Überprüfung und Aneignung verändert wird, bei dem auch nur teilweise Identifikation und totale Ablehnung vorkommen können. Dieser Prozeß ist notwendig. Anders kann das Ziel nicht erreicht werden: die Verwirklichung des eigenen Lebensprojektes. In diesem Emanzipationsprozeß darf die Beziehung zwischen Eltern und Kind nicht aufhören, sie muß sich nur im Laufe der Zeit qualitativ verändern: sie muß zur freundschaftlichen Begleitung werden (manchmal mit viel Geduld und Schweigen), Ehrfurcht vor der Freiheit des Kindes haben, muß Vertrauen und Unterstützung schenken, gelegentlich einen Ratschlag geben (manchmal auch korrigierend). Nur so kann in jedem Menschen das positive Bild von sich selbst entstehen, dieses Selbstwertgefühl, das notwendig ist für den ruhigen Selbstbesitz und das letztlich das psychologische Element der theologischen Wirklichkeit von der Würde der Gotteskindschaft darstellt.

Auch hierbei hebt Pater Kentenich die entscheidende Rolle des Vaters hervor: „Echte väterliche Autorität gibt auch der Gemeinschaft einen festen Halt. Brüder und Schwestern, die in der Familie nebeneinander stehen, brauchen eine übergeordnete Autorität. Sicherlich darf und soll das auch mütterliche Autorität sein; aber metaphysisch betrachtet, muß die letzte Stütze für die Kontaktfähigkeit, Kontaktmöglichkeit und Kontaktwirklichkeit der Familie der Vater sein“ (Daß neue Menschen werden, S. 87).

Vom menschlichen zum göttlichen Du

Wenden wir uns jetzt den tiefen inneren Zusammenhängen zwischen der Erfahrung der kindlichen Vaterbeziehung und dem Werden des Gottesbildes zu. Pater Kentenich sagt: „Ohne tiefe Kindeserlebnisse naturhafter Art, dem wirklichen oder einem geistigen Vater gegenüber, ist es normalerweise außerordentlich schwer, ein entsprechendes Gottes-, ein entsprechendes übernatürliches Vatererlebnis und Vaterbild zu bekommen“ (Für eine Welt von morgen, S. 72).

Diese innere Verbindung – deren letztes Fundament in der Einheit von Natur und Gnade zu suchen ist – wird klarer und anschaulicher, wenn wir

sie in ihren geglücktesten Verwirklichungsformen betrachten. Pater Kentenich verweist immer wieder auf die kleine heilige Therese. Ihr geistliches Leben hat sein Zentrum in kindlicher Liebe und kindlichem Vertrauen und ist untrennbar mit der Erfahrung ihres leiblichen Vaters verbunden. Dadurch ist sie fähig, die religiöse Kälte und die Angst zu überwinden, die der herrschende Jansenismus ihrer Epoche bewirkt hatte, ebenso wie auch die extreme Sensibilität und Nervenschwäche ihrer natürlichen Veranlagung. Damit hat sie eine neue Etappe in der Entfaltung der christlichen Spiritualität eingeleitet. Urs von Balthasar beschreibt die verschiedenen Ebenen dieses Vorgangs: „Therese wird hineingeboren in eine Familienwelt, die für sie sofort und bleibend zum Symbol des Himmels wird. An der Familie, an ihren Gesetzen, Beziehungen, Ereignissen lernt sie wie in einer Bilderfibel die Wirklichkeiten des Christentums buchstabieren... Mittelpunkt der Familie ist der Vater. Der menschlich so verehrte, geliebte, fast vergötterte Vater, der für Therese die sofort gegebene, nie aufgelöste Einheit von Autorität und Liebe ist. Im Verhältnis zum Vater, den sie nie auch nur einen Augenblick gefürchtet hat, lernt sie, daß Gehorsam und Liebe fraglos zusammengehören, im Grunde sogar eins sind. In der Autorität des Vaters lernt sie verstehen, was die Autorität des lieben Gottes ist. Sie blickt auf den Vater, der Vater blickt auf Gott, und so lernt sie durch ihn auf Gott blicken“ (Therese von Lisieux, Geschichte einer Sendung, S. 104). Der Vater ist der erste Vermittler, das deutliche Bild und der sichere Weg zum Vatergott. „Diese Gegenwart der menschlichen Liebe ist ihr wie Gewähr für die verborgene Gegenwart Gottes. Wie sollte ein Kind sonst ins Gebet eingeschult werden, in das Wissen und Empfinden der Gegenwart des Unsichtbaren, wenn nicht durch das Sakrament der sichtbaren und fühlbaren Liebe hindurch?“ (a.a.O., S. 108). Das ist nicht etwas, das auf die Kindheit und die ersten Schritte im Kontakt mit Gott beschränkt blieb. Die Figur des Vaters und die Bindung an die ganze Familie hat sie während ihres ganzen Lebens geformt und begleitet: „Therese hat das Glück gehabt, die völlig menschliche, inkarnierte Liebe der Familie als nie verlassenenen, nie verdunkelten Ausgangspunkt für das Verstehen der himmlischen Liebe durch alle Jahre ihres Lebens behalten zu können“ (a.a.O., S. 117). Der Schweizer Theologe sagt abschließend, daß wir den „kleinen Weg“, den Therese begonnen und der einen so großen Einfluß auf die Kirche unserer Zeit bekommen hat, ihr zu verdanken haben, aber nicht weniger ihren Eltern: „Therese realisiert im Übernatürlichen, was sie irgendwie im Natürlichen erlebt hat. Sie hat vielleicht nichts inniger und überwältigender erfahren als die Liebe von Vater und Mutter. Darum wird ihr Gottesbild durch die Kindesliebe bestimmt. Louis und Zélie Martin verdanken wir die Lehre vom ‚kleinen Weg‘, die Lehre von der ‚Kindheit‘, denn sie haben in Therese vom

Kinde Jesu den Gott, der mehr ist als Vater und Mutter, lebendig werden lassen“ (a. a. O., S. 109).

Man darf diesen Erfahrungen nicht den Charakter von etwas absolut Einmaligem zusprechen, das nur besondere Gabe für Privilegierte wäre. Sie zeigen etwas Fundamentales für den Weg, den Gott gewählt hat, um zu uns zu kommen. Urs von Balthasar sieht darin – wie in anderen Formen menschlicher Liebe und sozialer Beziehungen – den normalen und besten Weg für den Zugang zu Gott: „(Es) braucht die zwischen Eltern und Kindern schwingende unbedingte Liebe nicht zurückgebunden und ‚entmythisiert‘ zu werden auf das beschränkte weltliche Maß, vielmehr kann sie das sein, was die Eltern-Kinder-Liebe begründet und trägt und was nunmehr ausdrücklich auf das absolute Du bezogen wird. Gelingt dies, dann bleibt es möglich, daß auch in den mitmenschlichen Beziehungen – etwa in der Ehe – der rückhaltlose Einsatz des einen für den andern aus der gemeinsamen Hinwendung zum Mysterium der absoluten Liebe durchgetragen wird“ (Der Zugang zur Wirklichkeit Gottes, in: Mysterium Salutis II, S. 17). Wenn die Liebe zwischen Eltern und Kind ernste Ausfallerscheinungen oder schwere Störungen aufweist, bekommt das Fundament Risse und es werden nicht nur die Stützen der psychischen Struktur der Person geschwächt, sondern auch ihre Beziehung zu Gott.

Grenzerfahrungen und „schlechtes Gewissen“

Die Sehnsucht nach einem besseren Ich nistet im menschlichen Herzen, zusammen mit der Sehnsucht nach dem mütterlichen Schoß und der väterlichen Stimme. Und diese Sehnsucht bricht heute mit ungewohnter Kraft auf. Befreiung von Traumata und Komplexen, Selbstverwirklichung, personale Harmonie werden auf der Wert-Börse hoch gehandelt. Die moderne Psychologie zeigt die enormen Möglichkeiten auf, die in dieser Hinsicht vorhanden sind, und verbreitet sie, um sie für alle zugänglich zu machen. Sie deckt auch die verschiedenen Hindernisse auf und die komplizierten Mechanismen, die eine volle Verwirklichung des Ich hemmen. Die Verarbeitung der inneren Konflikte, die Heilung von Neurosen und Depressionen, der Kampf gegen den Streß, die harmonische Entwicklung des Körpers, die Ausnutzung der positiven Kräfte des Verstandes, die Förderung von Kreativität und Spontaneität – all das sind Hilfen, um das Ich von seinen Fehlern und Defekten zu heilen und die Hindernisse zu entfernen, die seinen Weg zum Glück bremsen.

Für Pater Kentenich gibt es drei grundlegende Erfahrungen, die die Stabilität des Ich bedrohen und eine Antwort verlangen: die Erfahrung von Abhängigkeit und Begrenztheit, von Schuld und Sünde und schließlich von Leid und Übel. Dabei handelt es sich um unvermeidliche Erfahrungen

jedes Menschenlebens. Die Reaktionen ihnen gegenüber stellen entscheidende Kapitel dar im Kampf um die Eroberung seelischer Gesundheit und um die Verbindung (oder eben den Bruch) mit Gott. In seiner Einschätzung der tiefsten Bedürfnisse der modernen Seele und durch seine Fühlung mit Tausenden von Menschen kam Pater Kentenich zu der Überzeugung, daß das Bild des barmherzigen Vatergottes die adäquate Antwort in sich enthält. Gegenüber der schweren Last existentieller Ängste, die der Mensch von heute ertragen muß, und seiner tiefen psychologischen Labilität ist es das einzige Gottesbild, das festen Halt, wirksames Heilmittel und Quelle neuen Lebens bieten kann. Da ist das „schlechte Gewissen“, das aus eigener oder fremder Schuld entsteht (ob man sie Sünde nennt oder nicht), das dunkle Geheimnis des Bösen (das je dichter wird vor dem Tod unschuldiger Kinder, bei Kriegen und Gewalt, angesichts der Armen und Unterdrückten), das schmerzliche Empfinden, daß andere – Eltern, Freunde, die Verhältnisse – schuldhaft oder nicht die Verwirklichung des eigenen Selbst erschwert und den Zugang zu dem gehindert haben, was für uns wichtig oder notwendig ist; oder einfach der tägliche Zusammenstoß zwischen meinem idealen und meinem realen Ich. All diese Erfahrungen, wenn sie nicht aufgearbeitet und angenommen sind, leben in der Tiefe der Seele weiter und bilden – mit dem Ausdruck von C. G. Jung – den „Schatten“ im Innern des Ich und schaffen Unsicherheit und Angst. Die Fluchtversuche von ihnen weg in den Status, den Erfolg, das Geld, die Sexualität sind genügend bekannt. Pater Kentenich braucht öfter das Bild von der „Maske“, die das wirkliche Gesicht verdecken soll, um nach außen anders zu erscheinen, als man tatsächlich ist. Aber die „Schatten“ verschwinden deswegen doch nicht. Sie erscheinen auf andere Weise wieder und werden schmerzlich spürbar als Depression, Neurose und existentielle Krise. Die Lösung kann nur in der Annahme und Bejahung der „Schatten“ bestehen, im Abreißen der Masken, um sich aus der eigenen Armseligkeit heraus zu öffnen vor der Barmherzigkeit des Vaters. Er liebt uns nicht trotz unserer Schwächen, sondern gerade wegen ihnen. Das war die Haltung der Gottesmutter, die fröhlich singt, weil Gott auf ihre Kleinheit herabgesehen hat (Lk 1,46 f.). Das war die Haltung des Paulus, der sich seiner Schwachheit rühmt, weil sich darin noch eindeutiger die Wirksamkeit der Gnade in ihm manifestiert (2 Kor 12,9). Beide – und in ihrem Gefolge viele andere – sagen uns, daß es nicht in erster Linie darum geht, dem lieben Gott ein gutes Führungszeugnis und glänzende Noten hinzuhalten, sondern sich restlos seiner barmherzigen Liebe anzuvertrauen, die stärker ist auch als die Sünde. Pater Kentenich betont: „Durch Unansehnlichsein, durch unser Kleinsein, durch Anerkennung unserer Schwäche, unserer Begrenztheiten, unserer Fehler, ziehen wir das

Auge des barmherzigen Vaters in einzigartiger Weise auf uns herab“ (Gott mein Vater, S. 77).

Mit seinem Beharren auf der Annahme unseres Kleinseins will er nicht die Bedeutung des Sündenbewußtseins leugnen, das für ein christliches Gewissen unverzichtbar ist, noch das Moralgesetz als Verhaltensnorm relativieren. Er möchte vielmehr beides in den einzig angemessenen Kontext einfügen: die Liebe. Außerhalb dieses Zusammenhangs wird man leicht Beute eines bloß legalistischen Moralismus, der das Gesetz absolut setzt oder es nur dem Buchstaben nach befolgt. Er will auch die rechte Beziehung zwischen einem Streben nach dem Ideal und der konkreten Realität zeigen. Idealstreben wird oft verwechselt mit Perfektionismus und ethischem Voluntarismus. Nicht als ob wir mit den Defekten und Grenzen auf Kosten der Ideale paktieren sollten. Es geht auch nicht darum, künstlich schöne Ideale zu erfinden, die nicht taugen, die alltägliche Realität zu beleuchten und zu meistern. Was er eigentlich will, ist: eine Antwort zu geben auf die Brüchigkeit der modernen Seele, die vorgibt, in sich selbst stark zu sein, in Wirklichkeit aber durch Minderwertigkeitsgefühle und existentielle Leere geschwächt ist. Er weiß auch - das ist eine Art „Dogma“ der modernen Psychiatrie -, daß die Anerkennung des Konflikts die unbedingte Voraussetzung für seine Überwindung ist. Hier liegt der Ausgangspunkt für die Verarbeitung von Schuld und Grenze. Sie setzt das zuweilen schwierige Unterscheidungsvermögen voraus zwischen dem in uns, was noch verändert werden kann - und deswegen auch nach Änderung verlangt - und dem, was unveränderbar ist und darum die Annahme und Bejahung des Kreuzes und vertrauende Liebe verlangt.

Mehr als je müssen wir uns heute bewußt sein, daß alle religiösen Haltungen - Verzeihung von Schuld, Versöhnung mit Gott und den Mitmenschen, Annahme des Kreuzes, Reue über die Sünden - auch eine therapeutische Dimension haben. Sie stellen die Freundschaft mit Gott wieder her und vertiefen sie - aber sie tragen ebenso bei zur psychischen Heilung und personalen Reife. Das gereinigte und bessere Ich - andauernder Prozeß und bleibendes Ziel - überwindet sowohl die Angst wie den Stolz, die beide aus der gleichen Quelle stammen, denn beides sind Versuche der Kompensation gegenüber der fehlenden Bejahung der eigenen Realität. Die vertrauensvolle Hingabe an den Vater und seine Barmherzigkeit ist der beste Weg zur Erreichung dieses Zieles.

DIE ÜBERWINDUNG DES VERWAIST-SEINS

Die Botschaft von der Väterlichkeit, der göttlichen wie der menschlichen, wird immer in einem bestimmten historischen und kulturellen Kontext

vernommen und je verschieden rezipiert. Das ist die dritte Komponente des Gottesbildes.

Ein langer Prozeß

Seit Jahrhunderten steht Väterlichkeit im Zentrum des kulturellen Wandels und stellt eines der am meisten diskutierten Themen dar. Pater Kantenich stellt fest, daß ein langer geschichtlicher Prozeß zur Dekadenz der Vatergestalt geführt hat und den modernen Menschen zum Waisen werden ließ. Wenn das innere Band zwischen menschlicher und göttlicher Vaterschaft zerrissen ist, wird leicht einer der beiden Pole verabsolutiert.

So stellt *der überspitzte Transzendentalismus in einigen Vertretern der protestantischen Theologie* ein solches Extrem dar. Wegen ihres anthropologischen Pessimismus (die Erbsünde habe den Eigenwert und die Transparenz des Geschaffenen zerstört) wertet sie nur den absoluten und allmächtigen Gott. Die radikalen Strömungen in diesem Denken behaupten, daß es keine Brücke gibt zwischen Gott und Mensch, beide sind durch ein „Niemandland“ voneinander getrennt. Die Sakramente, Maria, die Heiligen, menschliche Liebe, die Arbeit - nichts ist fähig, uns zu Ihm zu führen. Dem „Ganz Anderen“ kann man nur nahen in einem Akt des Glaubens an seine erlösende Kraft. Dieser Gott läßt den Menschen zum Waisen werden. Die Filme eines der berühmtesten Vertreter (und Opfer) einer solchen Geisteshaltung, des schwedischen Regisseurs Ingmar Bergman, zeigen wunderbar schmerzlich die negativen Auswirkungen eines solchen Gottesbildes.

Im anderen Extrem - das heute aktueller und wirkmächtiger ist als das vorherige - ist *der psychologische Immanentismus* angesiedelt. Bei der engen Verknüpftheit menschlicher mit göttlicher Vaterschaft ist es nicht verwunderlich, daß der Verweis auf ein göttliches Du einfach nur als Projektion psychologischer Wünsche und Triebe aufgefaßt werden kann. *Sigmund Freud*, der Vater der modernen Psychologie, war der erste, der diesen Verdacht aussprach und behauptete, daß die Wurzel des Gottesbildes in der seelischen Angst und dem Schutzbedürfnis liegt. In der ersten Etappe seiner Forschungstätigkeit stellte er die Religion als „kollektive Zwangsneurose“ dar, später lokalisierte er ihren Ursprung im Bedürfnis nach Geborgenheit und der Sehnsucht nach einem mächtigen und liebevollen Vater. Für Freud existiert kein Gott, der sich selbst mitteilt, der transparent wird in menschlicher Vaterschaft und der je nach der persönlichen Eigenart aufgenommen wird. Was existiert, ist allein das subjektive Bedürfnis und das Gefühl eines notwendigen Schutzes. Dieser illusorische Gott nährt sich ausschließlich aus den nicht-konfliktiven Zügen, wie sie der Vatergestalt in

der Kindheit gegeben werden. Die Erfahrung der Schutzlosigkeit, der Unfähigkeit und der Schuld sind seine besten Waffen, um sich im Bewußtsein der Menschen am Leben zu erhalten. Sein wertvollstes Angebot besteht darin, das Bedürfnis nach Abhängigkeit, Unterstützung und Trost zu befriedigen. Natürlich erreicht man das nur um einen extrem hohen Preis: den Menschen in infantilen magischen Vorstellungen zu halten und die Illusion in ihm zu nähren, daß man leben könne ohne das Risiko der Freiheit und ohne eigene Verantwortung; dies bedeutet, ihn zu bleibendem Infantilismus zu verurteilen und zur leichten Beute von Neurosen werden zu lassen. Nach Freud kann die Religion dem Leben einen Sinn geben, aber nur, indem sie die Realität in krankhafter Weise verformt. „Die Zukunft einer Illusion“ ist darum der Titel eines Buches. Sein Aufruf ist dementsprechend: das Haus des Vaters zu verlassen, der Illusion ein Ende zu machen, sein eigenes Leben in Unabhängigkeit und Freiheit zu leben wagen, das Risiko eines eigenständigen Lebens auf sich zu nehmen.

Dieser Befreiungskampf ist schwierig, denn nach Freud ist die Vatergestalt nicht nur außerhalb von uns, sondern vor allem in uns selbst lebendig. Sie wurde internalisiert als Lösung für das Problem des Ödipus-Komplexes und lebt weiter als „Über-Ich“. Aus dieser innersten Region des Ich diktiert nun die Vatergestalt ihr Gesetz, überwacht das Kind, zeigt ihm an, was gut und was böse ist, bestraft jede Übertretung mit Schuldgefühlen. In einem Wort: sie verhindert Emanzipation.

Der Versuch einer kritischen Würdigung dieser Position kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Es soll genügen, darauf hinzuweisen, daß Freud die psychischen Bedingungen für das religiöse Erlebnis verwechselt hat mit den eigentlichen Ursachen. Sein Beobachtungsfeld waren ausschließlich kranke Seelen, er hat sich auch nicht freimachen können von religiösen Vorurteilen und den wissenschaftlichen Theorien seiner Zeit, die heute von eben dieser Wissenschaft überholt sind. (Nebenbei gesagt: es ist auffällig, daß in der geistigen Schau Freuds das Mütterliche und Frauliche praktisch abwesend ist. Er selbst gesteht, daß das Weibliche für ihn „ein unbekannter Kontinent“ sei...). Recht hatte er mit seinem Verdacht, daß bestimmte Gottesbilder in den Seelen lediglich psychische Refugien darstellen, aber er hat nicht Recht mit seiner Verallgemeinerung.

Auf jeden Fall hat er eine große Herausforderung hinterlassen: das Gottesbild erweist sich nur dann als authentisch und echt, wenn es zum Gebrauch der eigenen Freiheit und Verantwortlichkeit drängt, wenn es Quelle der Reife und der Solidarität wird.

Ein dritter historisch-kultureller Einfluß geht von der *Französischen Revolution* aus. Mit ihrer Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ hat sie mit

Recht gegen Mißbräuche ihrer Epoche protestiert und neue Entwicklungen für andere Werte eröffnet, die heute positiv unsere Kultur prägen. Negativ wurde ihr Einfluß dadurch, daß man die proklamierten Ziele verabsolutiert hat: im Namen der Freiheit wurde das Gesetz geleugnet, im Namen der Gleichheit verschwand die Autorität, im Namen der Brüderlichkeit wurde die Vaterschaft abgeschafft. Der spanische Theologe González de Cardedal schreibt: „Die Wiederentdeckung der universalen Bruderschaft hat zu dem Versuch geführt, das Fundament aller Vaterschaft zu beseitigen. Und in einer Gesellschaft ohne Väter, ohne Bezugspunkte, ohne daß Autorität und Freiheit in Liebe gelebt werden, gibt es auch keine Möglichkeit, Wurzeln zu schlagen und zu wachsen, zu reifen, kein fröhliches Daheimsein in der Welt“ (Memorial para un educador).

Für eine neue Väterlichkeit

Die Eroberung echter Väterlichkeit ist entscheidend für die Neu-Evangelsingierung. Das schließt die Ablehnung eines übertriebenen Autoritätsgehobens, jedes Paternalismus und servilen Gehorsams ein: „Wir müssen gestehen: in verflossenen Jahrhunderten ist mit väterlicher Autorität vielfach Mißbrauch getrieben worden. Einem väterlichen Machthaber wurde gehuldigt. Man ist sich nicht bewußt geblieben, daß väterliche Autorität selbstloser Dienst am fremden Leben ist...“ (Daß neue Menschen werden, S. 86). Das gilt nicht nur für den Raum der Familie. Der furchtbare Mißbrauch der Autorität in den Diktaturen im Gewand der unterschiedlichen Ideologien ist ebenfalls verantwortlich für den Prozeß des Verfalls der väterlichen Gestalt und der christlichen Auffassung von Autorität. Der heutige Wandel trifft vor allem auch die Familie. Er stellt vor die schwierige Frage, welche Werte und Formen fort dauern sollen und welche nur für eine bestimmte Zeit gültig waren. Um ein Beispiel zu nennen: die Frage nach dem Verhältnis der beiden Geschlechter untereinander muß neu gestellt werden, vor allem nach der Vater- und der Mutter-Rolle. Oft hat es den Anschein, daß die berechtigte Ablehnung eines autoritären Vaters oder der Mutter in einer Pendelreaktion eine Art von „Eltern light“ geschaffen hat. Sie haben keinen Einfluß mehr auf ihre Kinder und sind mitverantwortlich für die Schwächung des Subjekts, die von vielen Experten als ein typisches Phänomen der postmodernen Kultur genannt wird. Die Eltern sind nicht mehr klare Bezugspunkte, lassen ihre Kinder ohne Führung in der unübersehbaren Vielfalt von Möglichkeiten in jedem Bereich. In diesem Labyrinth finden sie dann keine Orientierung. Die Konsequenz daraus ist Unsicherheit, innere Leere und ein schwaches und schwankendes Ich. Ernest Bornemann ist der Auffassung, daß ohne Eltern mit festen Überzeugungen, mit denen die Kinder konfrontiert werden und sich auseinander-

setzen können und müssen, diese kein Fundament für ihre eigene Selbstentfaltung und keine Orientierung haben. Deshalb sind sie immer in der Gefahr, in die Indifferenz und die neue „Neurose des Pluralismus“ zu verfallen. Ihre „verbalen Botschaften“ sind bekannt: „Das ist mir alles egal“, „es lohnt doch nicht“, „lebe Dein Leben“, „alles geht“, „lebe dem Augenblick“... Im gegenteiligen Fall muß das Kind sich auseinandersetzen mit der Art zu denken und zu handeln seiner Eltern, mit ihren Erwartungen und Wünschen, ihren moralischen Überzeugungen und ihrem Lebensstil. Es muß in einem spannungsreichen Prozeß seine eigene Haltung erarbeiten, seinen eigenen Lebensentwurf entwickeln.

Solche Analysen bestätigen die Auffassung Pater Kentenichs: „Nietzsche macht darauf aufmerksam: ‚Wir haben keine Kinderländer mehr, weil wir keine Vater- und Mutterländer mehr haben.‘ Ich füge bei: wir haben keine Gottesländer, weil wir keine Eltern- und Kinderländer mehr haben. Die in diesem Satz enthaltene Verallgemeinerung entspricht natürlich in dieser Form nicht der Wirklichkeit. Der Satz gibt nur die Richtung an, nach der sich die entsprechenden Lebensvorgänge praktisch in ihrer Entwicklung orientieren. Unsere Aufgabe besteht darin, im Interesse der Gottesländer vor allem für die Vater- und Mutterländer zu sorgen; genauer gesagt: Reform der Familie und des Familienlebens ist die wesentliche Aufgabe heutiger Seelsorge“ (Gott mein Vater, S. 49).

An der Schwelle des dritten Jahrtausends gibt es nur wenig, was so notwendig ist wie eine neue Wertschätzung von Väterlichkeit und Mütterlichkeit. Vor der Herausforderung der Neu-Evangelisierung sind wir überzeugt, daß Gott sein Liebesbündnis mit der Menschheit erneuern will. Dabei sind wir berufen, die barmherzige Liebe des Vaters im Himmel zu verkünden und selbst zu leben als Väter und Mütter hier auf Erden, die lebendige transparente seiner Liebe für die Menschen sind.

Herbert King

Die Reifung eines neuen Paradigmas in Pater Joseph Kentenich

II. Überwindung der Krise und ihre Sinnerfüllung

1. HINGABE

Marienweihe

Es gibt in Pater Kentenich die Urerfahrung einer Weihe an Maria, die von seinem Eintritt in das Waisenhaus in Oberhausen herrührt und im Lauf des Lebens immer wieder erneuert und aktualisiert wurde. Hier interessiert die Aktualisierung dieser Weihe im Zusammenhang mit seiner Krise.

„In der Gefängniszelle von Koblenz schrieb der Gründer das bekannte ‚Adsum-Gebet‘ nieder. Darin findet sich die etwas rätselhaft klingende Wendung vom ‚langsamen Verbluten aller geistigen Kräfte‘. Über den Sinn dieser Worte befragt, antwortete er, daß darunter das Opferangebot des Verstandeslichtes zu verstehen sei, das er bereits in der geistigen Krise der höheren Studien der Gottesmutter dargebracht hat.“¹

In dem Gebet heißt es:

„Willst du das langsame Verbluten aller geistigen Kräfte: Adsum!“²

Diese Weihe an Maria ist im Denken Pater Kentenichs selbstverständlich eine *Weihe an Gott*.

Dieser Vorgang kann verglichen werden mit der Marienweihe im Leben des jungen Franz von Sales, der angesichts der Problematik der Prädestination in eine ihn zermürbende geistig-seelische Existenzkrise geraten war.³ Ebenso kann die Erfahrung des Eingreifens Marias in die problematische Seelenverfassung bei Therese von Lisieux nach dem Tod ihrer Mutter genannt werden.⁴

1 A. Menningen: So sehe ich Schönstatt. Manuskriptdruck für die Schönstattfamilie, 1980, 64. Vgl. Tagung 1968 auf dem Canisiushof, 30-32.

2 Nova Creatura in Christo et Maria (Sponsa-Gedanken), 6.

Die nicht veröffentlichte Kentenich-Literatur wird nicht näher dokumentiert.

3 Vgl. H. Waach: Franz von Sales. Das Leben eines Heiligen. Eichstätt 1955, 91-106. Und E. J. Lajeunie: Franz von Sales, Leben - Lehre - Werk. Eichstätt 1975, 53-59.

4 L. Penners: Eine Pädagogik des Katholischen, Vallendar-Schönstatt 1983, 50.

„Das sind halt die großen Prüfungen, die Männer aushalten müssen oder Menschen aushalten müssen, die auch in ähnlicher Weise gerufen und berufen sind, Mitschöpfer eines auserlesenen Volkes, eines auserwählten Volkes zu sein.“⁵

Lockerung des Zwangs - Freiheit der Kinder Gottes

Eine solche Hingabe bedeutet zunächst einmal Lösung des Zwangs, der immer schlimmer geworden war.

„Wenn wir einen psychologischen Zustand beseitigen wollen und zuviel reflexiv uns darauf konzentrieren, erreichen wir durchweg das Gegenteil.“⁶

Genau das hatte der junge Kentenich aber vorher getan. Später redet er von „ganz urwüchsigem katholischem Leichtsinn“, der „zurückstrahlen muß auf Leib und Seele. Denn meist sind wir unruhig und krank wegen der zu starken Nebengeräusche in der Seele.“⁷

Immer wieder hat Pater Kentenich später die Erfahrung gemacht, daß

„seelischer Zwang nicht durch Zwang überwunden wird, sondern durch demütiges Ertragen und durch erhöhte kindliche Hingabe gelockert und gelöst werden muß.“⁸

Hingabe schenkt Gelassenheit. Sie löst. Sie lockert (ein besonders häufiges Kentenich-Wort).

„Ein frisches und frohes Gotteskind zu sein ohne Druck und ohne Zwang“, ist und bleibt „die beste Medizin“.⁹

Innere Freiheit ist schlechthin das Ziel der Aszese und Spiritualität Schönstatts. Das Leben soll bei allem Ernst etwas kindlich „Spielerisches“ an sich haben. Es ist ein Spiel, eine „Komödie“, wie er meistens sagt, weniger Tragödie oder Drama. Das alles hat mit der hier beschriebenen Grunderfahrung zu tun, die er später im Spiegel vieler Menschen immer mehr verstand.

Überwindung des Ideismus und Skeptizismus

Es geht um die Überwindung der skeptischen Haltung betreffs der Erkennbarkeit der Wahrheit.

5 Vorträge 1963, 5, 109.

6 Vorträge 1963, 7, 99. Vgl. Studie 1960, 107.

7 Kindsein vor Gott. Vallendar-Schönstatt 1979, 311 f. Hier also ein Hinweis auf den psychosomatischen Zusammenhang.

8 Studie 1960, 107.

9 Brief vom 1.1.1961.

„Es hat sich gedreht zunächst einmal überhaupt nicht um das Religiöse, sondern es drehte sich um die Erkennbarkeit der Wahrheit. Gibt es überhaupt eine Wahrheit?“¹⁰

Es war wie ein „Rauhreif des Verstandes“, der „die Glaubenswärme, die Glaubensinnigkeit vorübergehend trübte. Das ist zu verstehen, obwohl das auch nicht sonderlich war.“¹¹

Die übernatürliche Offenbarung ist aber dennoch davon betroffen – im Maße gedacht wird. Denken und Glauben vertragen sich nicht mehr. Auch gilt: wenn keine Wahrheitserkenntnis möglich ist, also auch keine natürliche Wahrheitserkenntnis, kann aufs Ganze und auf Dauer gesehen auch keine übernatürliche sein. Das Übernatürliche wird dann einseitig durch das Gefühl und/oder den reinen Willen festgehalten. Und tatsächlich sagt Pater Kentenich selbst, daß er an den Glaubenswahrheiten mehr „willensmäßig“ festgehalten hat.¹²

Die (willentliche) Hingabe hat nicht nur seine Seele gelockert, sondern ihm auch einen festen Stand gegeben. Aus dieser Erfahrung weiß Pater Kentenich zeitlebens, daß Erkenntnis mit Hingabe zusammenhängt, ein Wagnis ist, einen Sprung darstellt. Häufig nennt er diesen sogar „Todessprung“, einen „Todessprung des Verstandes, des Willens und des Herzens“. Und er nennt den Typ der Sicherheit, die daraus entsteht, Pendelsicherheit. Im Unterschied zur fest aufliegenden Kiste („Kistensicherheit“) hängt das Pendel ganz lose oben und ist in ständiger Bewegung. Das sagt er gegen ein religiös verbürgerlichtes Christentum ebenso wie gegen eine allzu erkenntnisoptimistische Neuscholastik mit ihrem logischen Begründungszwang.

„Für den Verstand ist das Hinschreiten zum Offenbarungsgott doch ein Hinschreiten durch einen Abgrund. Es ist keine stockfinstere Nacht, wie Karl Barth lehrt, aber es ist ein Abgrund. (...) Es ist Nacht. Und erst, wenn wir an das Stehen und Gehen vor Gott und zu Gott für den Willen und das Herz denken!“¹³

„Wir leben vielfach in Wahrheiten, die wir für so selbstverständlich halten, die aber an sich ein ganz großes Wagnis darstellen. (...) Und selbst die Dogmen sind in der Wurzel unsicher. Das ist immer diese ungeheure Ungewißheit, in der wir im Glauben leben und streben. Den Abgrund dürfen wir nie übersehen, (den) müssen wir zugestehen.“¹⁴

10 Vorträge 1963, 1, 197.

11 Vorträge 1963, 1, 199.

12 Tagung für Bundespriester vom 13.-17.1.1935, 13.

13 Kindsein vor Gott, 265 f.

14 Vorträge 1963, 2, 152 f.

Pater Kantenich kennt also, auch später, durchaus das Lebensgefühl der Geworfenheit, wie es Heidegger formuliert. Und er läßt es zu.¹⁵

„Also Geworfenheit ist auch Gewürfeltsein, und das ist ein charakteristisches Moment der christlichen Existenz. Freilich wissen wir, daß wir letztlich eine gewisse Gesichertheit erwarten dürfen.“¹⁶

Die Dunkelheit, besser das Hell-Dunkle bleibt. Ja, „das Dunkel ist um so größer, je größer das Geheimnis ist.“¹⁷

Es gibt keine absolute Gewißheit für den Menschen.¹⁸ Es sei denn, daß er sich hingibt, sich fallen läßt, sich öffnet für den demütigen Empfang der Wahrheit.

„Gott hat es primär auf den Willen des Menschen abgesehen. Wir würden sagen: auf die Liebe des Menschen. Gott will die Liebe, also den Willen des Menschen. Ich darf diejenigen, die selbst unter ähnlichen Problemen gelitten haben, bitten zu prüfen, ob das nicht zutiefst der Sinn der geistigen Ungewißheit ist.“¹⁹

Auf ein Minimum von natürlicher Erkenntnis und auf einen geringen Grad hell-dunkler Glaubenserkenntnis hin soll ein „Maximum von Liebe und Demut“ gebracht werden.²⁰

Und zusammenfassend:

„Meine Natur wird vollendet, auch meine Mannesnatur, nicht primär durch Hingabe an eine Idee, sondern durch Hingabe an eine Person.“²¹

Die Erkenntnis der Wahrheit durch Hingabe meint den Glauben, aber wie gesagt auch den natürlichen Bereich der Wahrheit und der Ethik. Sie meint diesen sogar zuerst. Gerade dieser war bei Pater Kantenich ja in Erschütterung geraten. Ob es überhaupt Wahrheit gibt? Ob man diese erkennen kann? Also Hingabe nicht nur als religiöser Vorgang, sondern auch als philosophischer.

Hingabe schließt menschliches Bemühen nicht aus. Viele Wege führen in die Nähe der Wahrheit. Der Verstand kann vieles erkennen. Aber letztlich ist die Wahrheit Geschenk. Ein solches bekommt der, der die (natürliche

15 Kindsein vor Gott, 232-281. Zu unserem Aspekt hier ganz besonders 259-265.

16 Kindsein vor Gott, 233.

17 Vorträge 1963, 10, 107.

18 Exerzitien für Schönstatt-Patres 1966, 206 f.

19 Kindsein vor Gott, 259 ff.

20 Kindsein vor Gott, 304 f.

21 USA-Terziat, I, 123.

wie die übernatürliche) Wahrheit hingegeben wie ein Kind empfängt. Auch wenn sich Pater Kentenich ein Leben lang der Problematik der Wahrheits-suche und speziell des Glaubens bewußt blieb, bekam er Glauben und sichere Erkenntnis in überreichem Maße geschenkt.

Endgültige Zulassung zum Priestertum

Die eben besprochene Hingabe mit ihren Folgen hängt auch mit der Zulassung zur ewigen Profese und Priesterweihe zusammen. Die schon beschlossene Zurückweisung nimmt ihm den Boden unter den Füßen vollends weg und fordert einen „Todessprung“ der Hingabe. Um so mehr bedeutet dann die Zulassung eine Annahme seiner Hingabe. Er hat seinen Platz gefunden. Einen festen Punkt.

2. BEDEUTUNG DER GOTTESMUTTER

Inmitten der geistigen Krise gibt es einen Punkt, der erstaunlicherweise und gegen alle Logik „einigermaßen“ heil geblieben war: die Beziehung zur Gottesmutter Maria.

„Was mir in all den Jahren den Glauben bewahrt hat, war eine tiefe, schlichte Marienliebe.“²²

Das Interessante ist, daß Maria nicht nur eine Angelegenheit seines (willentlichen) Glaubens ist, sondern auch des Gemüthhaft-Irrationalen.

„Die *Seele* wurde während dieser Jahre einigermaßen im Gleichgewicht gehalten durch eine persönliche, tiefe Marienliebe.“²³

„Von Kindheit an“²⁴ ist hier eine tiefe Beziehung. Zentrales Erlebnis ist die Weihe, die Pater Kentenich mit etwa achteinhalb Jahren vollzieht. Seine Mutter weihte den jungen Joseph der Gottesmutter. In einem Vortrag des Jahres 1914 erzählt Pater Kentenich davon, ohne sich anmerken zu lassen, daß er selbst damit gemeint ist.

„Vor mehreren Jahren sah ich in einer Waisenhauskapelle eine Muttergottesstatue mit einer vergoldeten Kette und einem Kreuz um den Hals. Kette und Kreuz war das Kommunionandenken einer Mutter, die infolge widriger Familienverhältnisse gezwungen war, ihr einziges Kind im Waisenhaus unterzubringen. Sie selbst konnte ihrem Kinde nicht mehr Mutter sein. Was soll sie nun in ihrer Herzensangst und Besorgnis tun? Sie geht hin, nimmt ihr einziges wertvol-

22 Texte zum 31. Mai 1949, 8 f.

23 Zur Studie, 9 f.

24 Vorträge, 1963, 1, 196.

les Andenken aus der Kinderzeit – ihr Kommunionandenken – und hängt es der Muttergottes um den Hals mit der inständigen Bitte: Erziehe du mein Kind! Sei du ihm ganz Mutter! Erfülle du für mich die Mutterpflichten! Heute ist dieses Kind ein eifriger Priester und wirkt segensreich zur Ehre Gottes und seiner himmlischen Mutter.“²⁵

Er hat diese Weihe sich in solchem Maße zu eigen gemacht und selbst mitvollzogen, daß er später immer von *seiner* Marienweihe redet und in ihr „das ganze Schönstattwerk bereits keimhaft grundgelegt“ sieht.²⁶ Marienweihe der Mutter und eigene Marienweihe sind so eine unzertrennliche Einheit. Sie berührt den tiefsten Kern seiner Persönlichkeit. Später wird im Noviziat und Studium diese Marienbeziehung entsprechend gefördert u. a. durch seine Bekanntschaft mit der „Vollkommenen Andacht zu Maria“ des Grignon von Montfort.²⁷

Wie ist es möglich, daß bei der dargelegten ideenmäßigen und skeptischen Einstellung Maria lebendig im jungen Kentenich lebt? Man müßte ja im Sinn heutigen Denkens vermuten, daß zunächst einmal Maria verlorengeliebt oder an Kraft verliert und nicht die zentraleren Dinge. Pater Kentenich antwortet: Das *Leben* (d. h. die Psychologie) hat seine eigenen Gesetzmäßigkeiten. Öfters kam er in diesem Zusammenhang auf eine Art Un-Logik zu sprechen.

„So finden wir bisweilen, daß junge Menschen in ihren Reifejahren Krisen bekommen im Christusglauben, aber mit der ganzen Seele festhalten an der Marienverehrung. Rein logisch gesehen, ist das nicht zu erklären, da die Marienverehrung ja nur einen Wert hat, weil Christus da ist. Worin sehen wir aber die Lösung für diese an sich kaum erklärbare Marienverehrung? Darin, daß die Marienverehrung *in jungen Jahren tief im Gemütsleben verankert worden ist.*“²⁸

Das Beispiel beschreibt ziemlich genau die eigene Erfahrung des jungen Kentenich.²⁹

Es geht also zunächst um das „*Leben*“ Marias in der Seele, um den *psychologischen* Aspekt des Marianischen. Um seine Verankerung tief im Gemütsleben. Und auch heute gibt es Menschen, die in ihrem Gottesglauben sehr geschwächt sind, aber Maria lieben.

25 Unter dem Schutze Mariens. Limburg ⁴1952, 184.

26 Zur Studie, 3.

27 E. Monnerjahn, 43 f. ohne nähere Angabe der Quelle.

28 Ethos und Ideal in der Erziehung. Vallendar-Schönstatt 1972, 81 f.

29 Vgl. Daß neue Menschen werden. Vallendar-Schönstatt 1971, 105. Ebenso: Vorträge 1963, 1, 197. Einen ähnlichen Vorgang berichtet auch P. Menningen von sich selbst.

Bei einem ähnlichen Beispiel (oder ist es das gleiche?) nennt Pater Kentenich das Muttererlebnis in seinem Zusammenhang mit dem Marienerlebnis:

„In diesem Fall hat das Muttererlebnis in der Kindheit *das unterbewußte Seelenleben so tief erfaßt*, daß das *Marienbild* nicht in die Erschütterung, in die Krise der Entwicklungsjahre hineingezogen wurde.“³⁰

Auch das trifft genau auf Pater Kentenich zu. Zur Mutter besteht eine echte, tiefsitzende seelische Bindung.

„Ich weiß, was ich meiner Mutter nach der Richtung verdanke. Sie hat wohl den größten Anteil an meinen seelsorgerlichen Erfolgen.“³¹

Auch besteht, wie schon oben vermerkt, gerade zwischen Marienweihe und Bindung an die leibliche Mutter ein wichtiger Zusammenhang. Reflex davon ist folgende Aussage vor den Schülern des Studienheims in Schönstatt:

„Erinnert uns diese Begebenheit nicht an unseren ersten schweren Abschied vom Mutterhause. Es war damals, als wir dem Rufe der Gnade folgten und hierher eilten. Hat sich nicht auch *damals unsere Mutter an Maria gewandt mit der Bitte, jetzt mehr denn je Mutterstelle an uns zu vertreten. So ist Maria unsere Mutter - uns gegeben von Gott, uns gegeben von unserer leiblichen Mutter.*“³²

Interessant der ganz ungewöhnliche Ausdruck „Mutterhaus“ statt „Elternhaus“ oder „Vaterhaus“. Pater Kentenich hatte eben kein Vaterhaus. Aber um so mehr ein Mutterhaus. Die Lehre seines ganzen Lebens hat den Zusammenhang zwischen Erfahrung der Mutter (und der Frau überhaupt) und der Gottesmutter immer hervorgehoben.

Maria ist uns „gegeben von Gott“. Dies ist die theologische Dimension. Deswegen konnte Pater Kentenich sich ihr hingeben. Sie existiert wirklich. Ist nicht nur eine Projektion der Seele. Sie steht außerdem so eng mit Gott in Verbindung, daß die Hingabe an sie immer Hingabe an Gott ist, wegen dieser Verbindung mit Gott überhaupt nur möglich ist.

Sie ist aber auch „gegeben von unserer leiblichen Mutter“. Diese vermittelt die Offenbarung Gottes, auch ihre marianischen Aspekte, durch ihr Wort. Und noch mehr durch ihr Sein.

Wir verstehen also, daß Pater Kentenich sagen kann:

30 Neue Menschen, 105.

31 E. Monnerjahn, 26.

32 Unter dem Schutze Mariens, 184. Dies sagt er im Anschluß an die oben erwähnte Erzählung von der Marienweihe.

„Die Seele wurde während dieser Jahre einigermaßen im Gleichgewicht gehalten durch eine persönliche, tiefe Marienliebe.“³³

So haben wir oben gelesen. Der Text fährt dann fort:

„Die während dieser Zeit gemachten *erlebnismäßigen Erfahrungen* ließen mich später die Sätze formulieren: Die Gottesmutter ist schlechthin der Schnittpunkt zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Natur und Übernatur... Sie ist die Waage der Welt. Will heißen, sie hält durch ihr Sein und ihre Sendung die Welt im Gleichgewicht.“³⁴

Auch wenn der Satz eine theologische Grundlage hat, so ist er dennoch zunächst psychologisch gemeint. Pater Kentenich hat also „erlebnismäßige Erfahrungen“ gemacht, daß Maria Diesseits und Jenseits, Natur und Übernatur verbindet, sie erfahrungsmäßig und erlebnismäßig verbindet, und daß sie so ein „Gleichgewicht“ herzustellen vermag.

Es gibt inmitten der extremen Geistigkeit seiner Ideen und auch seines Gottes etwas Menschliches, Warmes, Liebendes, das auf ihn zukommt. Maria assoziiert nicht nur Ideen und Gedanken, sondern Personhaftes. Maria ist erlebnismäßig, erfahrungsmäßig auch eine psychologische Wirklichkeit, die Gefühle weckt. An dieser Stelle gibt es, darf es geben, die spontane, herzliche, gefühlvolle, echte Liebe. Hier wird Vertrauen, Zuneigung, Geborgenheit erfahren und erlebt. Gleichzeitig ist hier das in der Zölibatserziehung jener Jahre so verdrängte Weibliche mindestens grundlegend erfahrbar. Wenigstens an dieser Stelle gibt es das Nicht-Abstrakte. Abstraktionen haben keine Mütter, sagt Rahner in seinen späten Jahren.

In seiner Krise hat Pater Kentenich an dem Heilen in seiner Seele, an Maria anknüpfen können. Das wurde ihm auch nicht von seiner supranaturalistischen und intellektualistischen Ausbildung genommen. Im Gegenteil. Hier hatte auch diese etwas Heiles. Hier war immer etwas Heiles im katholischen Christentum, auch und gerade in Zeiten, in denen Gott als sehr fern und drohend erlebt wurde. Ebenso in Zeiten, in denen alles nur Idee war. Der Zusammenhang zwischen irdischer Erfahrung der Frau und des Weiblichen und der Erfahrung Marias blieb allerdings unthematisch in der früheren religiösen Kultur.

Maria, das Marianische hat einen Grundbestand, vielleicht einen Mindestbestand, an „Leben“³⁵ in der Seele des jungen Kentenich geweckt und ange-

33 Zur Studie, 9 f., s. o.

34 Zur Studie, 9 f.

35 Zur Weckung des „Lebens“ in Pater Kentenich weiter unten noch mehr.

sprochen. Die Seele wurde „einigermaßen“³⁶ im Gleichgewicht gehalten durch die Erfahrung des Marianischen. Die spätere Fülle war es noch nicht. Vieles war auch auf diesem Gebiet mehr „willensmäßig“.³⁷ Erst im Kontakt mit den Jungen des Studienheims brach das in ihm Lebende dann richtig durch und bekam Wärme und Innigkeit.

„Und ich weiß noch genau, daß ich unter anderem schrieb: Aber nur ja nicht so viel Marienverehrung. (...) Es kommt der Mai und mit ihm der Umschwung. Ich sah, wie Marienverehrung sich so segensreich auswirkte unter den Jungen, und so wurde auch ich Marienverehrer. Ich bekam sie also von meinen Jungen. (...) Ich selbst bin mit meinen Jungen innerlich gewachsen.“³⁸

„Was mir das Leben erst später dann gegeben hat, ist mehr das Ausgeglichenensein des Empfindungslebens auch der religiösen Welt gegenüber.“³⁹

Er wollte ja von den Jungen lernen, wie er es in der Vorgründungsurkunde angesagt hatte.

Jetzt kann Pater Kentenich aus voller Überzeugung seine Erfahrung von der heilenden Bedeutung der Marienbeziehung einbringen. Nie mehr hat er gesagt: Nur ja nicht zu viel Marienverehrung.

„Wenn uns das glückt, die Marienverehrung der Familie in uns als Geschenk zu quittieren und weiterzuleiten, dann dürfen Sie sicher sein – das ist jetzt *nicht theologisch*, was ich sage – daß der liebe Gott uns allen und unserer Gefolgschaft *ein ungemein tiefes und zartes, aufgeriegeltes religiöses Unterbewußtsein* schenkt. Ob ich das klar sage? Wenn nicht *in meiner Seele* eine starke Geöffnetheit – auch im unterbewußten Seelenleben – für das Religiöse steckt, gepflegt wird, dann müssen wir in der heutigen Zeit fürchten, daß die Wurzeln des Glaubens zu stark im Kopf hängen bleiben und nicht ins Herz, aber jedenfalls nicht ins unterbewußte Seelenleben hinabreichen. Und soweit ich das sehe, kenne ich kein anderes Mittel, das so vorzüglich ist. Ich wiederhole, *es dreht sich jetzt nicht um Dogmatik*.“⁴⁰

Diese Erfahrung will er nicht zerdenken, dann lieber ein Denken schaffen, das diese zu rechtfertigen imstande ist. Maria, das Marianische schenkt eine neue Denkweise, die organisch-ganzheitliche. Letztere ist aber auch als Voraussetzung notwendig, wenn man der Bedeutung Marias auch denkerisch gerecht werden will. Ein hermeneutischer Zirkel. Bald steht das eine, bald mehr das andere Element im Vordergrund.

36 Zur Studie, 9 f.

37 Tagung für Bundespriester vom 13.-17.1.1935, 13.

38 Priestertagung vom 25.-28.4.1927, 12. Vgl. Tagung für Bundespriester vom 13.-17.1.1935, 13. Ebenso die Berichte von P. Menningen: Canisiushof 61, 74. Gemeint ist der Mai 1914.

39 Tagung für Bundespriester vom 13.-17.1.1935, 13.

40 Vorträge 1963, 1, 197 f.

Wir haben es also mit einer Art prophetischer Erfahrung des Marianischen und einer marianisch gesehenen Wirklichkeit zu tun.⁴¹ Dies ist denn auch eine der Stellen, wo Pater Kentenich von einem Charisma redet, das der Schönstattfamilie geschenkt wurde.

Was ich zur Marienverehrung gesagt habe, gilt im jungen Kentenich ein Stück weit von allen religiös-dogmatischen Wahrheiten, auch wenn der marianische Aspekt herausragt. Auch diese waren von Kindheit an tief in der Seele verankert. Sein Elternhaus und seine Umgebung waren ausgesprochen und „selbstverständlich“ religiös.⁴²

Es gab also auch hier einen irrationalen oder psychologischen Grund. In einer Zeit der einseitig rationalen Apologetik konnte ein solcher aber nicht reflexiv aufgearbeitet und anerkannt werden. Herzens-Gründe waren wissenschaftlich nicht relevant (Sind sie es heute?). So war auch hier manches an Glauben im jungen Kentenich, das weitertrug, auch wenn das natürliche Verstandesfundament nicht tragfähig war.

3. WECKEN DER SEELE

Die eben benannte Mindestberührtheit der *Seele* war aber noch keine Entfaltung ihrer Kräfte. Noch einmal sei an den Grund erinnert, den Pater Kentenich für seine Krise angibt. Es ist die

„Lösung meines Geistes und meiner Seele vom Erdhaften, vom echt Menschlichen, vom Diesseitigen.“⁴³

Leben. Die Gesundung kommt vom „Hineintauchen in das Leben“ mit Beginn seiner Tätigkeit als Lehrer und Priester.

„Nach Abschluß der Studien tauchte der Geist kraft der neuen Aufgabe als Lehrer und Erzieher tief in das Leben hinein. Dem Psychologen dürfte es selbstverständlich erscheinen, daß meine außergewöhnlich starke transzendente Grundeinstellung durch diese Verbindung mit dem Leben in all seinen Verzweigungen anfang, ein Gegengewicht zu finden, und daß durch die Vermählung zwischen Idee und Leben oder durch organische Denk- und Lebensweise nicht nur eine volle Gesundung des eigenen Seelenlebens erreicht wurde, sondern

41 Vgl. zum Ganzen Herbert King: Die Erfahrung des Marianischen. In: REGNUM 22 (1988), 56-72.

42 E. Monnerjahn, 28.

43 Zur Studie, 8 f.

auch die eigentliche Lebensaufgabe – Überwindung der mechanistischen Denk- und Lebensweise – eine außerordentlich starke Prägung erhielt.“⁴⁴

Gesundung. Zunächst erfolgt also eine „Gesundung“ des Seelenlebens. Das Leben hatte „rechtzeitig Wandel“ geschaffen.⁴⁵

Weckung. Die Kräfte seiner Seele werden geweckt.

„Sie selber haben einen ungemein starken Einfluß gehabt auf meine eigene persönliche Entwicklung. (...) Das Buch, das ich gelesen, ist das Buch der Zeit, das Buch des Lebens, das Buch Ihrer heiligen Seele.“⁴⁶ Hätten Sie mir Ihre Seele nicht so rückhaltlos erschlossen, die meisten geistigen Errungenschaften wären niemals entdeckt worden. Aus Büchern kann man das nicht lesen, das kann man nur aus dem Leben lesen. Und Recht hat eine von unseren Marienschwestern, wenn sie vor ein paar Tagen meinte: ‚Weil wir so stark auf Sie angewiesen gewesen, ist in Ihnen auch so viel geweckt worden, was vermutlich ohne das nicht geweckt worden wäre.‘ Wenn das erste sich mehr bezieht auf geistige Erkenntnis, so das zweite mehr auf die Entfaltung, mehr auf die Herzensfähigkeiten.“⁴⁷

„*Das urgesund Menschliche*“ wird geweckt.⁴⁸ Dieses ist in der Spiritualität der Internats-, Noviziats- und Studentatszeit der damaligen Zeit zu wenig beachtet worden. Darauf ist Pater Kentenich selbst gekommen. Immer mehr. Er bezeichnet solche Einstellung vielfach als ein Wagnis (für damaliges Denken).

4. SEELISCHE NÄHE

„So entstand fast über Nacht hüben und drüben eine wundersam öffnende und geöffnete seelische Nähe.“⁴⁹

Der Begriff „*seelische Nähe*“ ist ein typischer Kentenichbegriff. Die Kraft der Einfühlung und die Fähigkeit, mit Menschen aller Art in Kontakt zu kommen, ist bei Pater Kentenich fast grenzenlos groß.

44 Zur Studie, 10.

45 Vgl. Studie 1949, 216.

46 Man beachte den großartigen Ausdruck „Ihrer heiligen Seele“. Pater Kentenich kannte die Schwächen der hier benannten Menschen nur allzu gut. Aber noch mehr sah er das Wirken Gottes in ihnen, die Schönheit ihrer Seele, die Würde ihrer Anstrengungen, die Liebe und das Berührtsein von der Gnade.

47 Ansprache zum silbernen Priesterjubiläum, 3.

48 Vorträge 1963, 9, 160.

49 Studie 1960, 135.

Ebenso wichtig und zentral ist der Ausdruck „*Fühlung*“, seelische Fühlung, „persönliche, unpersönliche Fühlung“.⁵⁰ Ebenso das Ideal des „seelischen Ineinander“ und die Praxis, den Menschen „in sein Inneres hineinzulassen“.⁵¹ Dies brachte eine wachsende „*gegenseitige Lebensübertragung*“ mit sich.⁵² Von Individualismus ist hier nichts mehr zu spüren. Im Gegenteil.

Auch an dieser Stelle hatte ein ausgesprochenes Talent geschlummert. Wenn er seine Krise mit Individualismus bezeichnet, dann deswegen, weil er instinktiv ein neues Verhältnis der Menschen untereinander zum Maßstab machte. Langsam wird sich in seiner Bewegung, durchaus in Anlehnung an die Entwicklung der „Zeit- und Seelenlage“, die nach derselben Richtung ging, die „neue Gemeinschaft“ entwickeln.

Psychologisches Einfühlungsvermögen

Hier ist auch seine psychologische Befähigung zu nennen.

„Nachdem ich während meiner Reifejahre dem metaphysischen Zug meiner Seele Spielraum ließ, entwickelte sich durch die Fühlung mit dem Leben die psychologische Einfühlungsfähigkeit und die Gestaltungskraft.“⁵³

Pater Kentenich ist gerade auf psychologischem Gebiet ein originärer und selbständiger Forscher und Denker. Es dürfte in diesem Jahrhundert niemanden geben, der so viele Menschen von innen gesehen hat. Und dies so reflexiv und prinzipienhaft verarbeitet hat.

Liebe. Seine Liebe erwacht. Er lernt lieben.

„Alles, was an unangebrochener Liebeskraft in mir lebte, hat sich in väterliche Liebe umgewandelt und weiteste Strecken des mir zugänglichen Erdreiches bewässert.“⁵⁴

Auch dies wird ihm reflexiv deutlich auf dem Hintergrund von späteren Beobachtungen:

„Wieviele Menschen lernte ich kennen, in denen das Schönste und Tiefste, die Liebeskraft, gar nicht entfaltet worden ist.“⁵⁵

50 Rom-Vorträge (1965), 1, 51.

51 Vollkommene Lebensfreude (1934), Vallendar-Schönstatt 1984, 342.

52 Studie 1960, 135.

53 Zur Studie, 10.

54 Zur Studie, 8.

55 Kampf um die wahre Freiheit (1946), 196 f. Diese Überlegung stellt Pater Kentenich im Zusammenhang mit Internatserziehung an.

Auf Grund seines Ausbildungsganges hätte ihm genau dies passieren können.

„Und im allgemeinen muß ich sagen: wir sind Hungerkünstler auf dem Gebiete der Liebe, wir alle. Wir lieben Ideen, aber personale tiefe Gebundenheit, die kennen wir im allgemeinen verzweifelt wenig.“⁵⁶

Und immer wieder der Hinweis, daß übernatürliche Liebe in der Luft hängt und einseitig ideenhaft ist, wenn sie nicht mit der affektiven Entfaltung der menschlichen Liebe eine „organische“ Einheit bildet.

Liebe annehmen. Das bedeutet auch, Liebe annehmen zu können. An dieser Stelle beobachtet Pater Kntenich bei sich eine große Unbeholfenheit, Sprödigkeit und Hemmung.

Zärtlichkeit. Vor allem in späteren Jahren weist er immer häufiger auf die Bedeutung der Zärtlichkeit hin.⁵⁷ Immer freier ist er geworden. Immer mehr er selbst.

Vatersein. All dies ist in dem Wort Vater und Vaterliebe zusammengefaßt.

„So ist es geblieben bis nach der Priesterweihe. Was dann in mir aufkeimte, war eine umfassende Paternitas, die letzten Endes in dienender Liebe überall nur schöpferisch tätig sein wollte, die aber auch durch das Gegenüber schöpferisch geweckt und weitergeleitet wurde...“⁵⁸

Hier noch einmal der Hinweis auf das Gewecktwerden der Seele, das „Aufkeimen“ in ihm.

Kindlichkeit. Väterlichkeit hat es zentral mit der Erfahrung der Kindwerdung zu tun, der eigenen wie der anderer. Gerade Kindlichkeit ist für Pater Kntenich ein reich angefülltes Synthesewort geworden, das die volle und freie Entfaltung der Seelenkräfte bezeichnet, speziell auch das Wachwerden der seelischen Spontaneität und der Liebesfähigkeit.

„Menschwerdung auf dem Wege der Kindwerdung.“⁵⁹

Er selbst wird geweckt durch Kindlichkeit, die man ihm schenkt. Er wird aber auch selbst immer kindlicher.

56 USA-Terziat (1952), 123 f.

57 Vgl. Vortrag vom 4. Juni 1966. In: Vorträge VI (1966), 194. Vgl. Vorträge 1963, 11, 20 f.

58 Zur Studie, 8.

59 Kindsein vor Gott, 97. Vgl. die Deutung seiner Verbannung in USA als eine neue Kindwerdung.

5. EIN NEUES PARADIGMA

Pater Kentenich hat seine Identität gefunden, ist er selbst geworden. Seine Talente können sich jetzt frei entfalten und zusammenwirken. Genannt habe ich das Glaubens-Talent, das metaphysische und das seelische Talent sowie das personale Begegnungs-Talent. Sie verbinden sich miteinander und ergänzen sich. Sie verlieren ihre Einseitigkeit, befruchten und korrigieren sich gegenseitig. Gerade die volle Entfaltung von Natur und Übernatur, von Idee und Leben und dann speziell ihre Verbindung wird die große Lebensaufgabe Pater Kentenichs. Ebenso die Bekämpfung des Gegenteili-

Die Talente sind mit entsprechenden Grunderfahrungen der Entfaltung, der Krise und Heilung verbunden. Es ist in Pater Kentenich das entstanden, was ich in Anlehnung an heutige Ausdruckweise „Paradigma“⁶⁰ oder auch „Grundintuition“ nennen will. Damit soll eine ganzheitliche, unbewußt-bewußte Grund- und Ureinsicht bezeichnet sein, von der aus alle Wirklichkeit gesehen wird. Letztlich sind solche Ureinsichten ganz einfach. Doch treten Veränderungen immer dann ein, wenn sich im Paradigma einer Zeit eine Art Mutation ereignet.

Von seinem Paradigma aus sieht Pater Kentenich im Lauf seines Lebens immer klarer die neuzeitliche Entwicklung. Hier nennt er besonders den Supranaturalismus und die Unterbewertung des Menschen durch das protestantische Denken. Und zum anderen die Aufklärung mit ihrer einseitigen Betonung der Idee und der Unterbewertung des „Lebens“. Diesen begegnet er auf der Ebene ihrer Paradigmen. Doch arbeitet er nicht nur an ihrer Überwindung, sondern auch an ihrer Sinnerfüllung.

Von da aus beurteilt er auch Vorgänge im Denken der kirchlichen Elite jener Jahre, besonders in Mitteleuropa. Er konstatiert ein zu starkes Eindringen mancher negativen Aspekte des neuzeitlichen Geistes in die Kirche. Entsprechend wird er vorstellig.

Noch wichtiger wird seine Begegnung mit der Tradition des christlichen Denkens und seiner Spiritualität überhaupt. Seine Erfahrungen lehren ihn, diese nach dem Welthaft-Menschlich-Psychologischen hin stärker zu ergänzen. Für dieses Ziel hat er oft die Kurzformel: Weiterführung, Neuaktuali-

60 Zum Begriff des Paradigmas vgl. Herbert King: Ganzheitliches Denken. In: REGNUM 23 (1989), 20 f. Ebenso: Lothar Penners: Maria in einem neuen Paradigma. In: REGNUM 22 (1988), 9-12.

sierung und speziell (als epochal neue Aufgabe) Ergänzung der Leistungen des Augustinus und des Thomas von Aquin.

Vor allem aber ist hier das fruchtbare Samenkorn zu finden, das sich in Schönstatt zu einem originären Lebens-, Denk- und Institutionenorganismus auswächst. Immer deutlicher wird Pater Kentenich sich dessen bewußt, was er in sich trägt. Er kann es immer besser sagen, begründen, in Zusammenhänge stellen und begrifflich abgrenzen. Wichtig dabei wird z.B. die Terminologie „organisch und mechanistisch“. Die biographisch-psychologische Lesung der Krise und ihrer Heilung führt weiter zu einer ideenmäßigen Lesung der Krise und ihrer Heilung. Die ganz persönliche Entwicklung Pater Kentenichs wird bedeutend für viele.

Was Pater Kentenich in den ersten Jahren seines Wirkens als Priester sagt, gilt auf den verschiedensten Ebenen und immer mehr für sein ganzes Leben:

„Hätte ich diesen ganz und gar anormalen Werdegang nicht durchgemacht, ich hätte Euch das nicht sein können, was ich Euch kraft meiner Stellung sein soll und zu sein mich bemühe.“⁶¹

⁶¹ Brief vom 11.12.1916 an J. Fischer. In: Sammlung von Briefen, 50.

SCHÖNSTATT SPIRITUELL

„REGNUM“ biblisch

Was ist eigentlich biblisch mit „Reich“ (regnum) gemeint? Diese Frage geht nicht nur REGNUM-Leser, sie geht alle Christen an. Beten wir nicht seit fast 2000 Jahren täglich im Vaterunser „Dein Reich komme“? Ja, wir machen (zumindest mit den Lippen) nicht nur Jesu zukunftsbezogenen Herzenswunsch zu unserem eigenen, sondern enden sein uns geschenktes Gebet (Lk 11,1 f.), indem wir das Wort vom Reich erneut aufgreifen und – wie schon die Christen des 1. Jahrhunderts – in anbetendem Lobpreis gläubig bekennen: „Dein ist das Reich...!“ Geheimnisvolle Paradoxie unseres Glaubens! Was noch aussteht, was kommen möge, ist doch schon da – wirklich und wirksam mitten unter uns (vgl. Lk 17,21). Glauben wir das?

Auch in vielen Evangelien hören wir im Laufe des Kirchenjahres vom Reich Gottes. Diese Botschaft macht geradezu den Kern dessen aus, was Jesus selbst verkündet hat: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Mit dieser Freudenbotschaft hat er schon vor Ostern auch seine Jünger ausgesandt (vgl. Lk 9,2) und sendet er die Seinen nach Pfingsten in der Kraft seines Geistes „in alle Welt“. Sie sollen den Menschen in allen Völkern das „Evangelium vom Reich“ (Mt 24,14) verkünden – bis er kommt in Herrlichkeit. Alle sollen sich für das Kommen dieses Reiches und seines Herrn wachsam bereiten (vgl. Mt 25,13).

Doch was ist näherhin das Gemeinte, Dringliche dieses Evangeliums, um das es uns „zuerst“ gehen soll (Mt 6,33) – vor allem anderen?

– Jesus meint stets das „Reich Gottes“, in dem Gott in Einheit mit ihm, dem Sohn und dem Heiligen Geist in Ewigkeit herrscht (vgl. Lk 1,32 f.) und in Wahrheit Gottes Wille geschieht. Dafür steht Maria mit ihrem Jawort (vgl. Lk 1,38).

– „Unser Vater, ... dein Reich komme“ (Mt 6,9 f.) und mit ihm das brüderlich-schwesterliche Zusammenleben der Menschen als „Kinder“ dieses Vaters, als „Kinder Gottes“ (Röm 8,16). Auch das ist gemeint.

– Des Vaters Reich beginnt – wenn auch ganz unscheinbar – schon auf Erden, denn er ist ein Gott der Geschichte und des Lebens. Einer „kleinen Herde“ wird es vom Vater „gegeben“ (Lk 12,32). Es ist wie das kleinste aller Samenkörner (vgl. Mk 4,30 ff.) und wächst doch unaufhaltsam – schon jetzt... Grund genug zu unbesiegbarer Hoffnung!

– Empfangen können dieses Reich nur die, die werden wie die Kinder (vgl. Mt 18,3), die „Kleinen“, die „arm sind vor Gott“ (Mt 5,3), aber dem Vater trauen, auf ihn vorsehungsgläubig bauen und sich das Reich dankbar schenken lassen (vgl. Hebr 12,28).

- Das schließt nicht aus, sondern ein, daß sie „für das Reich arbeiten“ (Kol 4,11), zu seinem Aufbau beitragen. Von glaubwürdigen Zeugen des Reiches wird erwartet, daß sie „Früchte“ bringen (Mt 21,44). Denn „das Reich Gottes ist ... Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17). Nichts ohne ihn, unseren Vater, und nichts ohne uns, die „Kinder des Reiches“ (Mt 13,38), die Kinder des Vaters.

Wenn sich diese Kinder jedoch nicht bereiten, sich gar nicht vom Bösen zum Guten, ja vom Guten zum Besseren wandeln, kann ihnen das Reich „genommen“ werden (Mt 21,44). Wenn ihr Heiligkeitsstreben, ihre „Gerechtigkeit nicht weit größer ist“ als die der anderen, werden sie „nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt 5,26).

- Doch ist uns bewußt, daß das Kommen des Reiches, das wir erbitten, immer auch mit geistlichem Kampf, ja mit Leiden (vgl. 2 Thess 1,5) zu tun hat? Wir gelangen in dieses Reich nicht anders als durch vielerlei „Drangsale“ (Apg 14,23; vgl. Mt 4,10). Das Kreuz, das der Sohn des Vaters aus Liebe zu ihm und uns, den verlorenen Söhnen und Töchtern, bis in den Tod auf sich genommen hat, ist und bleibt das Vor-Zeichen, der „Schlüssel“ für das Himmelreich. Eingehen dürfen die, die ihre Liebe und Treue zu Gott und ihren Liebesdienst an den Menschen durchgehalten haben (vgl. Jak 2,5). Sie werden vom Vater gesegnet (vgl. Mt 25,34).

- Das Reich des Vaters ist auf die endzeitliche Zukunft hin ein universales Reich: „Viele werden aus Osten und Westen kommen“ (Mt 8,11) - aus allen „Stämmen, Völkern und Sprachen“ (Offb 7,9). „Sie werden mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen“ (Mt 8,11). Das Reich des gemeinsamen Vaters wird ihrer aller Heimat, ihre Freude sein.

- Letztlich ist und bleibt jedoch dieses Reich „Geheimnis“ (Mk 4,11): gegenwärtig und zukünftig, anfanghaft geschichtlich erfahrbar und zugleich etwas zu Glaubendes, zu Erhoffendes. „Man kann ... nicht sagen: Seht, hier ist es!, oder: Dort ist es! Denn das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch“ (Lk 17,21). „Sehen“ kann es nur der, der „von neuem geboren wird“ (Joh 3,3). Für den wird der Himmel rein aus Gnade zur „geöffneten Tür“ (Offb 3,8) in das Reich.

Das zeigt sich erschütternd auf Golgota. Der gekreuzigte reumütige Sünder zur Rechten Jesu bittet ihn: „Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Und Jesus antwortet: „Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“, im Reich des Vaters (Lk 23,43).

Alles in allem zeigt sich: „REGNUM“ ist biblisch eine ungemein dichte, vielschichtige Wirklichkeit, in die sich auch heute jeder Gebrauch dieses Wortes im geistlichen Sinn als in seinen Ursprung wieder einfalten lassen muß.

Barbara Albrecht



Schönstatt in Österreich

„Haben Sie Ihre Eintrittskarte mitgebracht?“, fragen interessierte Augen am Empfang zum Besinnungstag der Schönstatt-Familien in Wien. Die Frage ist halb ernst, halb augenzwinkernd gestellt. Apostolat gehört sozusagen zum guten Ton; zu offenen Veranstaltungen bringt man jemanden mit – das ist die erbetene „Eintrittskarte“. Aber natürlich freut man sich über jeden, der kommt; auch wenn diesmal allein.

Familienfeste, Besinnungstage, Sommertagungen: Zwölf Jahre besteht das erste österreichische Schönstatt-Zentrum mit dem Heiligtum „Schönstatt am Kahlenberg“ in Wien, und schon ist vielfältiges Leben gewachsen.

EIN BLICK IN DIE GESCHICHTE

Die Schönstatt-Geschichte in Österreich hat zwei Kapitel. Das erste fängt in den dreißiger Jahren an, wo eine Handvoll Frauen ihre Berufung für den Frauenbund, den Frauenverband bzw. die Marienschwestern entdeckte. Damals kam auch der Gründer einige Male nach Wien. Die Schönstatt-Bewegung selbst zog damals allerdings noch keine weiteren Kreise. Darüber hinaus hatten sich einige Pallottiner in Wien für den Aufbau von Schönstatt engagiert.

Das zweite Kapitel begann in den siebziger Jahren. Drei Marienschwestern kamen in die Pfarre St. Georg nach Wien: Sr. Elmengard, Sr. Siegharde und Sr. Emmerika. Nun entstanden Familien-, Mütter- und Jugendgruppen. Seit den achtziger Jahren wurde die Schönstatt-Bewegung dann unter der Leitung von P. Tilmann Beller, und ab 1992 verstärkt durch P. Werner M. Kuller und P. Elmar Busse, aufgebaut.

Auch viele, ganz im Hintergrund stehende Apostel haben sich der Gottesmutter für den Aufbau von Schönstatt in Österreich zur Verfügung gestellt. Dazu gehört Pfarrer Johann Kristóf, ein Diözesanpriester mit ungarischer Abstammung, der in den siebziger Jahren die Schönstatt-Familie im Weinviertel (nordöstlich von Wien) aufbaute. Sein großer Wunsch war die baldige Errichtung eines Heiligtums. Doch monatelang waren die Verhandlungen zum Kauf des Geländes auf dem Kahlenberg fruchtlos hin und her gegangen und schließlich ganz ins Stocken geraten. Da bot sich Pfarrer Kri-

stóf als Bauopfer für das Kapellchen an. Die Muttergottes nahm sein Opfer an. Pfarrer Kristóf starb im November 1980 bei einem Verkehrsunfall. Wenig später konnten die Schönstätter das Gelände erwerben und mit dem Bau beginnen.

Am 31. Oktober 1982 wurden das Kapellchen und das Zentrum „Schönstatt am Kahlenberg“ eingeweiht. Spürbar hat sich die Gottesmutter seitdem dort niedergelassen, um Menschen an sich zu ziehen, zu formen und auszusenden. Der große Traum der österreichischen Schönstatt-Familie ist es, daß dieses Kapellchen zur Kanzel Pater Kentenichs für das ganze Land wird, damit seine Vision von einer neuen Kirche und Gesellschaft von dort aus Wirklichkeit werden kann.

Diese Vision findet auch Form in der Zielgestalt der Schönstatt-Familie in Österreich: „Häuser der Heiligen Stadt“. Ob bei den Familien oder Müttern, Burschen oder Mädchen - rund um das jeweilige Hausheiligtum entsteht ein Raum, in dem die Gottesmutter wirkt und in dem Glaube lebendig ist, vierundzwanzig Stunden am Tag.

Beginn mit den Familien

Grundlegende Entscheidung beim Aufbau des Schönstatt-Werkes in Österreich war, sich zunächst auf das Familienwerk zu konzentrieren. Die Familien sind mit derzeit etwa 200 Schönstatt-Familien in den Diözesen Wien, St. Pölten, Linz und Graz die stärkste Gliederung. Dazu kommen Gruppen bei der Mädchenjugend, bei Burschen, Müttern, Frauen, Männern sowie das Managerforum. Und die Bewegung wächst.

Eine besondere Spezialität bei den österreichischen Schönstatt-Familien ist, daß die Ehepaare seit einigen Jahren einen wesentlichen Teil der Verkündigung selber tragen. Bei Besinnungstagen, Familienfesten und Erziehungsvorträgen sind Ehepaare gleichrangige Referenten neben den Schönstatt-Patres. Voraussetzung für die Referententätigkeit ist, daß eine Familie zumindest fünf Tagungen besucht hat - und damit schon über längere Zeit bemüht ist, den Geist Schönstatts und die Pädagogik Pater Kentenichs zu leben - sowie eine Rhetorikausbildung. Ehepaare erleben hier, daß sie gemeinsam eine Sendung in der Verkündigung haben. Nach langsamen Anfängen fand diese Entwicklung eine jähe Beschleunigung, als der Bewegungsleiter 1990/91 sein Sabbatikum absolvierte und längere Zeit abwesend war. Da waren die Familien - wie auch die anderen Gliederungen - mehr oder weniger gezwungen, die Verkündigung selber in die Hand zu nehmen. Und ab da gab es kein Zurück mehr.

Die stärken, die etwas tun wollen

Dieses Übertragen von Mitverantwortung an Ehepaare hat viele Lebenskräfte geweckt und ein richtiggehendes Familien-Selbstbewußtsein entstehen lassen. Dies war deshalb möglich, weil die Vorträge immer das praktische Leben in der Familie thematisieren und auf selbst erlebtem Erfahrungsschatz der Ehepaare aufbauen.

So sind in den letzten Jahren Schönstatt-Ehepaare zu gefragten Experten im Bereich von Partnerschaft, Kindererziehung und christlicher Familienkultur geworden. Dies ist innerhalb der Schönstatt-Landschaft der Fall, aber auch darüber hinaus, zum Beispiel bei Bildungshäusern, Elternvereinen, Schulen, Kindergärten, Pfarren oder der Volkshochschule. Gerade im heurigen Jahr der Familien sind viele Schönstatt-Ehepaare schon über Wochen ausgebucht.

Dies geschieht auch in direkter Zusammenarbeit mit der Diözese. Seit einem Jahr schreiben die Schönstatt-Familien beispielsweise eine regelmäßige Kolumne für die Wiener Kirchenzeitung. Dies geschieht in Form eines Ratgebers: Leser können ihre Fragen und Probleme an die Familien richten und erhalten konkrete, anwendbare Beantwortung aus der Pädagogik Pater Kentenichs.

Wenn man das erste Mal mit Schönstatt in Berührung kommt, fallen vielleicht zwischendurch erwähnte Formulierungen auf, wie: „Liebe darf wehtun“ oder: „Die Gottesmutter ist eine anstrengende Frau, die möchte unsere Mitarbeit“. Die Vorträge sind so gestaltet, daß vor allem Leute angesprochen werden, die bereit sind, an sich zu arbeiten und auch einmal ein Opfer zu bringen. Natürlich spricht das nicht alle an. Aber auf diese Weise werden Persönlichkeiten gestärkt, die wiederum andere tragen können; und der Wirkungskreis erhöht sich.

Wenige Wahrheiten umfassend leben

Das Lebensgefühl der österreichischen Schönstatt-Familien könnte man mit der Erfahrung beschreiben: „Wir haben etwas zu bieten, wir kommen an, wir sind gefragt.“ Dies ist die Frucht von zwei Jahrzehnten Aufbauarbeit, bei der es konsequent gelungen ist zu vermitteln: Wir Schönstatt-Familien geben Antwort, die Antwort Pater Kentenichs, auf Fragen, Probleme und Sehnsüchte der Menschen heute. Und es ist Frucht einer Erziehungsarbeit, die mit sehr wenigen Wahrheiten arbeitet, so daß diese spürbar zu Leben geworden sind. Würde man eine Schönstatt-Familie fragen, was für sie das Wichtigste bei Schönstatt sei, würde sie vermutlich sagen:

Es ist gut, daß es dich gibt: Wir finden immer etwas Gutes - an unserem Ehepartner, unseren Kindern, anderen Menschen und sagen denen das auch.

Liebe darf wehtun: Ich erwarte nicht, daß es mir immer nur gut geht; um der größeren Liebe willen bin ich auch bereit, Opfer zu bringen.

Haus der Heiligen Stadt: Durch das Hausheiligtum wird unsere Familie zu einem Ort, wo die Gottesmutter wohnt. Wir lassen andere an unserem Leben und ihrem Wirken teilhaben.

Unser Gespräch: Es bringt unserer Ehe etwas, wenn wir uns jede Woche Zeit füreinander nehmen.

Achtung, Wölfe: Nicht zu angepaßten Massenmenschen, sondern zu freien, starken, christlichen Persönlichkeiten wollen wir unsere Kinder erziehen.

Gerne, aber nur gemeinsam: Auf die Frage, eine Aufgabe in Pfarre oder Gemeinde zu übernehmen, heißt die Antwort: Gerne, aber nur zu zweit. Wir wirken nach Möglichkeit gemeinsam.

Ich steck' es in den Krug: Was schwerfällt oder Überwindung kostet, bringt auch Segen: Wir schenken es der Gottesmutter (in den Krug), damit aus dem „Wasser“ unserer Bemühungen „Wein“ der Gnade wird.

SCHÖNSTATT-FAMILIEN GEBEN ANTWORT

Die Wertschätzung der Familienarbeit zu Hause - der Erziehung der Kinder und des Schaffens von originellem Familienbrauchtum - und die gleichzeitige Mobilisierung und Ausbildung der Ehepaare für das Apostolat hat zwei Initiativen entstehen lassen, durch die Schönstatt nunmehr dabei ist, die Antwort Pater Kentenichs in breiteste Kreise zu bringen.

Initiative Hausgespräche

Im Jahr 1991 entstand die Idee zu den „Hausgesprächen“ zur Stärkung des Apostolats im eigenen Haus. Das Prinzip ist folgendes: Eine Schönstatt-Familie lädt befreundete Familien, Nachbarn oder Arbeitskollegen (jeweils mit Ehepartner) ein und dazu ein Schönstatt-Referentenehepaar, das einen kurzen Vortrag aus dem Bereich Partnerschaft, Kindererziehung und christlicher Familienkultur hält. Danach gibt es Erfahrungsaustausch und Gespräch und den Hinweis auf weitere Veranstaltungen. In einem Prospekt kann man aus rund 30 Themen wählen und ein entsprechendes Referentenehepaar „bestellen“. Beliebte Themen sind zum Beispiel:

- Sind beruflich engagierte Männer Rabenväter?
- Familie, Beruf, Haushalt: Muß es immer Sieger und Verlierer geben?
- Männersprache, Frauensprache: Gemeinsam ist mehr!
- Unser Gebet – ein Atmen der Seele
- Peng, die Tür ist zu! Unsere Kinder in der Pubertät.
- Sexualerziehung, aber wie?
- Wieviel Fernsehen verträgt unser Kind?
- Wir haben uns zum Streiten gern. Konflikt und Versöhnungskultur.
- Heißt Christsein immer nur lieb sein?
- Die Kinder sind aus dem Haus, was nun?

Das Hausgespräch findet in der Atmosphäre eines Hausheiligtums statt. Schön ist es, dort mit einem Gebet gemeinsam zu beginnen oder abzuschließen. Bei Familien, die noch kein eigenes Hausheiligtum haben, bringt das Referentenehepaar die Wandermuttergottes mit. Die Erfahrung hat gezeigt, daß ein Hausgespräch mit der Unterstützung der MTA einfach besonders gut gelingt. So wird das Wohnzimmer zu einer Art Schulungsraum, zu einem Zentrum für das persönliche Apostolat von Familien für Familien.

Der Vorteil der Hausgespräche ist zunächst, daß die Familie ihren Lebensraum für ihr persönliches Apostolat nützen kann. Das eigene Haus wird anderen Familien geöffnet. Ein weiterer Vorteil ist die private Atmosphäre: Eine Einladung im Freundeskreis hat oftmals mehr Chancen, angenommen zu werden als eine Einladung in die Pfarre oder das Schönstatt-Zentrum. So erreicht man auch Ehepaare, die der Kirche nicht so nahestehen und in eine Pfarre vielleicht erst gar nicht kommen würden. Und schließlich hat das Hausgespräch einen unverbindlichen Charakter. Man kann einmal schnuppern, ob es einem gefällt, ist aber nicht zu weiteren Terminen verpflichtet. Natürlich erfolgt am Ende immer der Hinweis auf weitere Veranstaltungen. Öfters kommt auch von den Teilnehmern spontan der Wunsch nach weiteren Hausgesprächen.

Akademie für Familienpädagogik

Etwa zur selben Zeit wurde in Wien die „Akademie für Familienpädagogik, Schönstatt am Kahlenberg“ gegründet. Eine Projektgruppe von einem halben Dutzend Schönstatt-Leuten aus der Wirtschaft (plus Ehepartnern) hat die nötige Organisationsform geschaffen und einen wissenschaftlichen Verein als Träger eingerichtet. Familie Berger übernahm die Leitung.

Die Akademie bildet in einem zweijährigen Lehrgang Ehepaare zu Familienreferenten, sogenannten Familientrainern, aus. Grundlage ist die Pädagogik Pater Kentenichs. Das Lehrpersonal besteht ausschließlich aus

Schönstatt-Ehepaaren. Kursinhalt ist gelebtes Leben aus der Kraft des Ehesakraments: Die Familien berichten von ihrem konkreten Know how mit Partnerschaft, Familienleben, Gebet, Verantworteter Elternschaft, Hauskirche oder Kindererziehung – und wie ihnen die Gottesmutter dabei hilft. Eine „MTA-Kursmutter“ ist immer dabei.

Das erste Kursjahr steht unter dem Zeichen: „Wie leben wir Familie?“, hier geht es darum, mit dem Lernprozeß in der eigenen Ehe zu beginnen. Das zweite Kursjahr steht unter dem Zeichen: „Wie lehren wir Familie?“, hier geht es um Rhetorik, Gesprächsführung, Moderation, Diskussionstraining und Präsentation. Jedes Jahr besteht aus sechs Wochenend-Seminaren sowie einer einwöchigen Sommertagung. Dazwischen gibt es Hausübungen. Ein Begleitehepaar für jeden Kurs, das die zwei Jahre über anwesend ist, sorgt für Organisation, Atmosphäre und Gesamtleitung.

Der Abschluß des Lehrgangs besteht in einer schriftlichen Arbeit sowie einer praktischen Übung in Form eines Hausgesprächs. Familienbischof Dr. Klaus Küng stellt das Abschlußdiplom aus. Die Ausbildung befähigt zu Familienarbeit, beispielsweise in Form von Ehevorbereitung, Ehebegleitung, Partnerschaftsseminaren, Taufgesprächen oder Familienrunden.

Etwa dreißig Familien sind derzeit auf Ausbildung, verteilt auf vier Kurse in Wien, Oberösterreich, Salzburg und der Steiermark. Zwei weitere Kurse – in Tschechien und dem Burgenland – wurden kürzlich abgeschlossen. Die Teilnehmer bestehen zumeist aus einer Kombination von Schönstatt-Familien und Ehepaaren, die von anderen Erneuerungsbewegungen, aus Pfarren oder Diözesen kommen. Es gibt aber auch Akademie-Kurse, die ausschließlich aus Nicht-Schönstättlern bestehen. Das Erstaunliche ist, daß auch diese bereits nach kurzer Zeit häufig nach Pater Kentenich fragen und seine Schriften zu lesen beginnen.

Inspiration und Vertiefung

Damit bei soviel Aktion und Aktivität nach außen den Schönstatt-Familien nicht die Luft ausgeht, ist die geistige Vertiefung, das Wachstum im Glauben und im Liebesbündnis, die zweite wichtige Schiene der Arbeit.

Die jährliche Familientagung, das Sammeln um das Heiligtum, die Erneuerung des Eheversprechens sowie der Beschluß, in welche Richtung man als Ehepaar in diesem Jahr weiterwachsen möchte, gehören zum gesicherten Brauchtum der Schönstatt-Familien.

Die Tagungen sind auch ein wichtiges Erlebnis für neue Familien. Diese haben Schönstatt vielleicht bei einem Besinnungstag oder dem großen Familienfest kennengelernt. Nun können sie einmal richtig in den Geist Schönstatts eintauchen. Bei der zweiten oder dritten Tagung schließen viele Familien dann ihr Liebesbündnis mit der Gottesmutter. Bei den Ferien-

tagungen werden auch neue Familienrunden gebildet, um die Tagungen nachzuarbeiten.

Ebenfalls der Vertiefung dient der österreichische Familienbund. Mittlerweile sind es 34 Familien in drei Bundeskursen. Der erste Bundeskurs hat seine erste Weihe im Oktober 1993 abgelegt. Dazu kommen einige Familien beim Familienverband und beim Mitgliederkreis der Liga.

EIN BLICK AUF DIE GESAMTBEWEGUNG

Den derzeit 200 Familien stehen insgesamt etwa 100 Leute bei der Mädchenjugend, den Burschen, bei Frauen, Müttern und Männern gegenüber.

Für die *Mädchenjugend* ist der Begriff der Echtheit ein zentraler Wert der Verkündigung: „Für uns ist Schönstatt ein Weg zur Echtheit als Persönlichkeit, ein Weg, Freundschaft zu gestalten, ein Weg herauszufinden, welchen Plan Gott mit uns hat!“, heißt es in einer Einladung. Nicht zahm und angepaßt, sondern „ehrlich und echt“, „wild und rein“ ist ihr Ideal. Bei den Veranstaltungen der Mädchenjugend kann man beispielsweise lernen, wie man gegen die drei großen „Tr“ ankämpft (träumen, trödeln, treiben lassen). Und man erhält Antwort auf die Frage, ob die Mit-Macher auf Erfolgskurs sind oder ob man nicht doch mit der eigenen Meinung besser ankommt? Die Mädchenzeitschrift „Lilie im Dschungel“ entspricht in etwa dem Lebensgefühl.

Die *Burschen* laden ein zu Abenteuer-Wochenenden, wo es um das Abenteuer geht, eine echt starke Persönlichkeit zu werden. Sie werben mit Gemeinschaft, Visionen und Idealen. Und mit Typen, mit denen man über alles reden kann. „Klar, daß es im Alltag oft nicht so geht und uns vieles anzipft... Aber wir bleiben dran!“, lautet die Devise. Gemeinsam veranstaltet die Jugend auch Angebote wie Partnerschaftstreffen (Freundschaft bewußt gestalten) und Nachtgebete (bei denen sie Situationen aus dem Leben herausgreifen, wie zum Beispiel: Warum gehen mir die Eltern bloß so auf die Nerven? Alle reden nur übers Ausgehen und Wegfahren, was ist mir selber eigentlich wichtig?)

Bei den *Müttern* sammeln sich die jüngeren eher, um Kraft und Inspiration für ihre Aufgaben in der Erziehung und in der Ehe zu schöpfen, und auch, um gemeinsam zu überlegen: „Wie schaffen wir Atempausen im Mütter-Alltag,“ oder: „Wie gehe ich mit dem Gefühl um, ich habe etwas falsch gemacht?“ Bei den älteren Müttern lebt stark der Gedanke, daß ihr Opfern, Gebet oder Leid Sinn hat und gebraucht wird.

Die *Frauen* unterteilen sich in eine Gruppe junger, berufstätiger Frauen, die ihre besondere Qualität als Frau und Christ im Beruf beschäftigt. Dazu gehören Fragen wie: „In der Zusammenarbeit im Beruf gibt es oft Spannun-

gen, die keine konkrete Ursache haben. Woran liegt das? Was kann ich tun?“ Oder: „Ich komme mit meinen Vorstellungen nicht durch. Wie kann ich mich erfolgreich einbringen?“ Zentrales Anliegen ist, hinter der Arbeit Gott zu entdecken. Die Gruppe der berufstätigen Frauen ab 45 Jahren befaßt sich dann eher mit den Themen Gelassenheit und Sicherheit aus dem Liebesbündnis. Schließlich gibt es auch eine Gruppe von *Männern*, die sich zu jährlichen Einkehrtagen trifft.

Die *Wallfahrt* und eine Reihe von *Einzelinitiativen* ergänzen das Bild. Es gibt einen Schönstatt-Helferdienst, die Mutter unserer Häuser-Initiative (Wandermuttergottes), einen Arbeitskreis Internationale, eine Hilfsaktion Papiersammler Santiago de Chile, die Rosenkranz-Initiative, den Gebetskreis und die Eucharistische Anbetung.

Was die Bereitschaft zum Apostolat fördern hilft, ist gutes Material, das in größeren Mengen verfügbar ist und das man gerne weitergibt. Die Zeitschrift der Gesamt-Bewegung ist trotz - oder wegen (?) - ihres nicht gleich verständlichen Titels „*MTA*“ mit 4700 Exemplaren aufgelegt, bei nur rund 500 „organisierten“ Schönstättlern. Der weitaus größere Teil wird also weitergegeben. Wichtig ist, daß der Inhalt die echten Fragen und Anliegen trifft und daß er Antworten aufzeigt. Und diese Antworten sind klar schönstättlich geprägt, bemühen sich aber um „Zugänglichkeit“, indem ungebrauchliche Begriffe erklärt werden. Die Redaktion ist bei der Auswahl der Beiträge sehr konsequent: „Welches Lebensproblem haben Sie damit (z.B. Liebesbündnis, Idealpädagogik) konkret gelöst?“ Solche Beiträge werden dann aufgenommen; andere nicht.

Die stärkste der Initiativen ist das *Schönstatt-Managerforum*, bei dem Führungskräfte aus der Wirtschaft - beispielsweise von Eduscho, IBM, ÖMV, Philips, Weiser & Söhne oder Hewlett Packard - ihre Erfahrungen aus der Management-Praxis weitergeben. Grundsätze und Perspektiven des erarbeiteten Kentenich-Führungsstils sind:

Führen durch Fühlungnahme,
Autoritär im Prinzip, demokratisch in der Methode,
Delegation bis zum Äußersten,
Gott will von uns Qualitätsarbeit.

Führungskräfte aus der Wirtschaft berichten darüber, wie Pater Kentenich mit diesen Prinzipien den ganzen Mensch erfaßt und ihn befähigt, seine Begabungen und Energien für ein großes Ziel einzusetzen und Qualitätsarbeit zu leisten.

Richard und Ingeborg Sickinger

BUCHBESPRECHUNGEN

„DER WELTCHARAKTER DES LAIEN“ heißt der Titel einer Dissertation von Elisabeth Braunbeck, die beim jetzigen Bischof von Lugano Eugenio Corecco während seiner Zeit als Professor in Fribourg/Schweiz begonnen und dann bei Professor Peter Krämer in Eichstätt vollendet wurde, wohin auch ein anderer Schüler Coreccos, Libero Gerosa, zur Vollendung seiner Habilitationsschrift (Charisma und Recht) gewechselt ist. Beide Themen haben eine spezifische Nähe zu Schönstatt und zu den in seinem Schoß beheimateten Säkularinstituten.

Die für den Weltcharakter des Laien grundlegende Stelle ist der Artikel 31 der Kirchenkonstitution des II. Vaticanum. Im Unterschied zum kirchenrechtlichen Begriff des Laien als Nichtkleriker (woraus sich in der gehobenen Umgangssprache die Nebenbedeutung Nichtfachmann ableitet), wie er vor und nach dem Konzil üblich war und ist, wird hier vom Konzil eine typologische Bestimmung (nicht Definition) des Laien gegeben, die aus negativen und positiven Elementen besteht. Abgrenzend wird gesagt, daß unter Laien die Christgläubigen verstanden werden, die weder Mitglieder des Weihe- noch des Ordensstandes sind (soll hier die Dreiständelehre vertreten werden?) und die (positiv geprägt) auf ihre Weise am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi Anteil haben und die Sendung des Gottesvolkes in Kirche und Welt mittragen. Dann wird noch sein besonderer Weltbezug als Stehen und Wirken in der Welt, gleichsam mit den Mitteln dieser Welt, als eigener „Charakter“ des Laien herausgearbeitet. Ist dies nur eine phänomenologische oder pragmatische Beschreibung des Laien, wie von ihm im vierten Kapitel der Kirchenkonstitution gehandelt wird, oder hat diese Bestimmung auch eine theologische Qualität?

Zur Klärung dieser Frage untersucht B. die verschiedenen Vorentwürfe dieses Textes, die sich darin zeigende Entwicklung und die entsprechenden Debatten in der Synodenaula, wobei sie eine allmählich wachsende theologische Sicht der Säkularität wahrnimmt (im Unterschied zum rein negativ geprägten Begriff Säkularisierung).

Auch die anderen diese Frage behandelnden Texte werden unter einem doppelten Aspekt geprüft: Weltbezug des Laien sowie Weltbezug der Kirche insgesamt, der während des Konzils immer deutlicher in den Blick kam, besonders in der abschließenden Konstitution über die Kirche in der Welt von heute. Mit diesem Fragenkreis hätte übrigens nach Meinung Pater Kentenichs das Konzil seine Arbeit beginnen sollen, damit es seine Hauptaufgabe besser hätte lösen können. Manches liest sich wie eine Umschreibung der von Pater Kentenich gekündeten Werktagsheiligkeit. Zum Abschluß des ersten Teils der Arbeit sieht Braunbeck in der *indoles saecularis*, also im Weltcharakter, eine Kurzformel für eine wichtige Weichenstellung des Konzils (140 f.), nämlich „die aus Taufe und Firmung erwachsende spezifisch christliche Beziehung zur Welt und Sendung für die Welt, die für den Laien ... die Ausübung seines gemeinsamen Priestertums in Kirche und Welt entscheidend prägt“.

Im systematischen zweiten Teil (142-301) ist die Vorgehensweise anders. Zuerst wird der bisherige Standesbegriff in der Kirche an Hand der Begriffe *status*, *ordo*, *condicio* und ihrer geschichtlichen Inhalte geklärt. Demgegenüber ist die konziliare Ekklesiologie anders geprägt, weil sie stärkeres Gewicht auf die *communio* legt, die gemeinsame Würde und Verbundenheit aller Glieder des Volkes Gottes, wie speziell bei der Bischofssynode 1985 herausgearbeitet wurde. Die Gleichheit wird mehr als die Unterschiedenheit betont und die Hinordnung des besonderen Priestertums auf das gemeinsame Priestertum aller gesehen, wobei die Vielfalt auf andere und reichere Weise zum Tragen kommt. Die Einheit besteht in und aus verschiedenen Berufungen, heute manchmal Charismen genannt. Dann wird die nachkonziliare Diskussion daraufhin durchgeforstet, inwieweit die Konzilsaussagen voll übernommen und richtig weitergedacht werden. Fünf verschiedene Positionen werden jeweils in ihrem konkreten Inhalt dargestellt und kritisch gesichtet, ohne daß vorschnelle Urteile gefällt oder billige Harmonisierungen vorgenommen würden. Gerade hier wie auch

sonst war ich sehr angetan von der Reife des Urteils, das die berechtigten Aspekte jeweils herausstellt, aber auch deutlich und klar in vornehmer Weise, besonders in den Anmerkungen, Kritik an anderen Positionen übt und den eigenen, meist zukunftsweisenden Standpunkt vertritt. Nicht alle Professoren gehen so umsichtig und theologisch richtig in Artikeln über die Ekklesiologie des zweiten Vatikanums vor, wenn z.B. von zwei miteinander unvereinbaren Ekklesiologien gesprochen wird, die es in Richtung auf das Volk Gottes mit Reduzierung (oder gar Ausmerzungen?) des hierarchischen Elements weiterzuentwickeln gelte, wie die Demokratisierungsdebatte in all ihren Schattierungen erkennen läßt, ganz zu schweigen vom „Demokratieförderplan“ des BDKJ.

Eine besonders von deutschen Kanonisten (bisher auch von mir) vertretene Position läßt allein den kirchenrechtlich/verfassungsmäßigen Laienbegriff gelten und hält ihn eigentlich für entbehrlich, weil er in der Regel besser durch den Begriff Christgläubiger zu ersetzen sei. Das In-der-Welt-sein wird (mehr) als soziologische Bestimmung verstanden, die das Christsein nicht wirklich charakterisiert. Andere, den Konzilsaussagen nähere Positionen sehen in der Säkularität ein theologisches Element des Laien, das in unterschiedlicher Weise auf sein Tätigwerden oder seine strukturelle Verwurzelung in der Welt bezogen wird, daher auch seinen kirchlichen Ort bedeuten kann. Eine Übersicht der einschlägigen Aussagen des nachsynodalen Schreibens „Christifideles Laici“ vom 30.12.88 beschließt diesen Abschnitt, bevor am Ende des zweiten Teils eine Synthese zum Weltcharakter des Laien versucht wird: Zunächst ist der Weltcharakter eine universale, d.h. authentische Dimension der Kirche selbst, die aber im Laien eine konkrete Prägung in seiner jeweiligen Stellung erfährt. Das gilt auch für die Laien im pastoralen Dienst und ist mit der Säkularität der Säkularinstitute vereinbar.

Bei der Prüfung des Laienbegriffs in den beiden neuen Gesetzbüchern der katholischen Kirche (304-370) kann für die Vorarbeiten des CIC der lateinischen Kirche gesagt werden, daß zunächst im Sinn des Konzils im Titel über die Pflichten und Rechte der Laien ein einheitlicher Laienbe-

griff vorgesehen war, der jedoch dann durch einen rein negativ formulierten Laienbegriff ersetzt und schließlich ganz gestrichen wurde als Verdoppelung zur Sprachregelung in c. 207, daß aus den Gläubigen einzelne zu Amtsträgern bestellt werden, die auch Kleriker heißen, während die übrigen Laien genannt werden. An anderen Stellen scheint jedoch die typologische Bestimmung des Laien mit seinem Weltcharakter noch durch. Im Unterschied dazu wird im CCEO der orientalischen Kirchen auf Grund ihrer Tradition von Anfang an der konziliare Laienbegriff verwendet (der Christ in der Welt, der weder Kleriker ist noch zum Ordensstand gehört). An manchen Stellen schimmert aber auch hier der andere Begriff durch, wenn Aussagen gemacht werden, die sich auf den Laien als einen Nichtgeweihten beziehen, dem (nur) das gemeinsame Priestertum eigen ist. Daran ist zu ersehen, wie schwierig, ja unmöglich ein präziser Laienbegriff zu finden ist. Daher begrüße ich den zukunftsweisenden Versuch dieser „theologisch-rechtliche(n) Untersuchung“, den „Weltcharakter des Laien“ in seine (typologische) Bestimmung aufzunehmen. Ansprechend ist für mich besonders der abschließende Versuch, einen verkürzten, sachgerechteren Titel über die Pflichten und Rechte der Laien zu formulieren, in dem unter Wahrung der Aussagen des Konzils sieben Canones formuliert werden sowie eine gute Alternative zum erwähnten c. 207 § 1 gefunden (356-370) und einiges zur Einordnung an anderer Stelle vorgeschlagen wird.

Diese Dissertation ist eine sehr beachtenswerte theologische Leistung, die zur Auseinandersetzung und zu eigenem Nachdenken anregt, aber auch von Nichtfachleuten mit Gewinn gelesen werden kann, zumal übersichtliche und einprägsame Zusammenfassungen das jeweilige Ergebnis festhalten und allgemeinverständlich darlegen. Ich wünschte mir, daß zur wirklichen Aufarbeitung der Lehre des Konzils und deren richtigen Weiterentwicklung sowie Umsetzung in das kirchliche Leben nicht wenige Untersuchungen in dieser Art geschrieben würden, sie also stilbildend wirkte. Ohne billige Harmonisierungen wird hier eine wirklich katholische Sicht der Dinge geboten und ein falsches Entweder-Oder vermieden. Unter kirchenrecht-

lichem Aspekt ist z.B. noch auf die Bedeutsamkeit der Beratung der kirchlichen Autorität durch die Laien aufmerksam zu machen. Eine vergleichbare Erfahrung ist mir aus der Zeit meiner Beratertätigkeit in der bischöflichen Kommission für die geistlichen Berufe in Erinnerung, als im wesentlichen die fachkundigen Berater die Rahmenordnung für die Priesterbildung entworfen haben, die schließlich von der Deutschen Bischofskonferenz beschlossen wurde. Ein schönstättischer Leser wird gelegentlich besonders aufmerksam, so wenn er S. 179 f. vom organischen Charakter der Kirchenstruktur liest. Manche Stellen werden nur den Fachtheologen interessieren, etwa die verschiedenen Fassungen des lateinischen Textes mancher Stellen, deren Änderungen jeweils im Kursivdruck verdeutlicht, aber nicht immer auch in Deutsch dokumentiert werden. Ähnliches gilt für die vielen und oft sehr umfangreichen Anmerkungen, in denen die Auseinandersetzung mit der vollständig aufbereiteten Literatur (neben der deutschen auch in englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache) erfolgt. Nur ganz gelegentlich ist mir ein Druckfehler aufgefallen. (S. 126 fehlt in der Mitte nach Bemühungen: „viele und“; S. 156 muß es im Zitat aus May S. 336 [nicht 335] statt „rechtlich mehr Person“ heißen: „rechtlich gesehen mehr Personen“ und später „Funktionen“. Der Artikel von Böckenförde [S. 377] reicht nur bis 168, nicht 186.)

Aus dem reichen Verzeichnis der Quellen und Literatur (372-386) wird ersichtlich, daß E. Corecco mit 16 Titeln in deutscher, italienischer und französischer Sprache Spitzenreiter ist. Dann folgen Aymans mit neun und P. Krämer mit acht Titeln. Ein Personen- und Canonesregister (387-392, kein eigenes Sachregister) erschließen für den Forscher dieses reichhaltige Buch.

Elisabeth Braunbeck: Der Weltcharakter des Laien. Eine theologisch-rechtliche Untersuchung im Licht des II. Vatikanischen Konzils. Eichstätter Studien Bd. XXXIV, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1993, 392 S., 84,- DM

Rudolf Weigand

FRANZ WEISS. Zum 50. Jahrestag des Hitler-Attentats vom 20. Juli 1944 ist die Zahl

der Bücher über die nationalsozialistische Diktatur noch einmal kräftig gestiegen. Dabei kommen neben den Attentätern um Graf Stauffenberg auch andere Kreise in den Blick, aus denen der Widerstand gegen Hitler erwuchs. Immer wieder im Visier der Öffentlichkeit - und oft auch im Kreuzfeuer der Kritik - steht dabei das Verhalten der Kirche und der Geistlichen. Seit Hochhuths „Stellvertreter“ (1963) oft kritisiert, hat sich durch die Forschungen der letzten Jahre doch herausgestellt, daß die katholische Kirche zwar keinen offenen Widerstand geleistet hat, doch in vielen ihrer Vertreter und vor Ort mit einer bemerkenswerten Klarheit gegen den Nationalsozialismus Stellung bezogen hat.

Paul Kopf, Pfarrer in Ludwigsburg, hat sich seit Jahren mit der Person des Rottenburger Bischofs Johannes Baptista Sproll beschäftigt und darüber mehrere Veröffentlichungen vorgelegt. In die Reihe dieser Forschungen gehört auch sein neuestes Buch über den früheren Ulmer Pfarrer und Schönstatt-Priester Franz Weiß (1892-1985). Weiß war seit dem 9. August 1914 Kriegsfreiwilliger und hochdekoriertes Frontoffizier. Aus tiefer Vaterlandsliebe hatte er sich an die Front gemeldet - ein Grundzug seines Lebens wurde darin sichtbar. Nach mehreren Vikars- und Pfarrstellen wurde er 1932 zum Pfarrer von Ulmsöflingen ernannt. Bis 1940 konnte er in Ulm bleiben. Von 1945-1951 war er Pfarrer in Illerrieden, dann wieder in Ulm: 1951-1957 als Stadtpfarrer von St. Georg und von 1957-1962 als Krankenhausseelsorger. Seit 1962 war Franz Weiß Hausgeistlicher auf der Liebfrauenhöhe in Ergenzingen.

Das Leben von Franz Weiß ist nicht zu verstehen ohne seine frühe und tiefe Bindung an die Schönstatt-Bewegung, auf die Paul Kopf immer wieder zu sprechen kommt. Bereits in seiner ersten Pfarrei Wäschensbeuren gründete er 1926 eine Schönstattgruppe. Der Kontakt mit Pater Kentenich war ihm dann eine große Hilfe, um gegenüber dem Nationalsozialismus eine klare Haltung einnehmen zu können.

Franz Weiß kam schon bald mit dem Regime in Konflikt. Sein Einsatz für die Erhaltung der Konfessionsschule und gegen die Einführung der Deutschen Volksschule brachte ihm den Entzug des Rechts zur Erteilung von Religionsunterricht (1936).

Die dadurch gewonnene freie Zeit nutzte Weiß, um eine Untergrundorganisation aller Geistlichen, die im Ersten Weltkrieg an der Front gekämpft hatten, gegen Hitler aufzubauen. Weiß führte für die Gründung dieser „acies ordinata“ Gespräche mit allen deutschen Bischöfen, nahm Kontakt mit Nuntius Pacelli auf und konnte eine erste Struktur der ca. 3000 Priester in den Stiel stoßen. Doch die Bischöfe wollten diese Geheimverbindung nicht und waren nur bereit, einen Veteranenverein zu dulden. Daraufhin trat Weiß im Sommer 1938 von der Leitung der „acies ordinata“ zurück.

Als 1938 der Rottenburger Bischof Sproll wegen der Nichtteilnahme an der Wahl (Anschluß Österreichs) aus seiner Diözese vertrieben wurde, setzte sich Weiß für seine Rückkehr ein und brachte ihn wieder in seine Bischofsstadt zurück. Er mußte allerdings feststellen, daß Sproll mit seiner harten Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus in seinem eigenen Domkapitel ziemlich allein stand.

1939 wurde Weiß vom Sondergericht Ulm wegen „fortgesetzten Vergehens des Kanzelmißbrauchs in Tateinheit mit einem fortgesetzten Vergehen der politischen Beschimpfung“ zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die von ihm während seiner Haft geschriebenen Briefe zeugen von seinem Ringen um Gerechtigkeit und seiner Standfestigkeit. Ein ermutigender Brief Pater Kentenichs in das Gefängnis ist dankenswerterweise als eines von vielen Doku-

menten in der Biographie mit abgedruckt.

Nach seiner Entlassung wurde Franz Weiß mit Aufenthaltsverbot für Württemberg, Hohenzollern und Bayern belegt. Er resignierte auf seine Pfarrei und hielt sich in den folgenden Jahren vornehmlich im Rheinland auf. Pater Kentenich lud ihn ein, die Betreuung der Schönstatt-Priester in den Diözesen Freiburg, Köln, Paderborn, Münster und Fulda zu übernehmen. Die Kriegsjahre waren für Weiß unruhige Wanderjahre. Erst nach dem Krieg konnte Weiß wieder in die Diözese Rottenburg zurückkehren und eine neue Pfarrstelle übernehmen.

Über die letzten Jahrzehnte des Lebens von Franz Weiß werden von Paul Kopf nur kurze Andeutungen gemacht. Daß sein gespanntes Verhältnis zum Bischöflichen Ordinariat Rottenburg nicht nur auf dessen irenischer Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus, sondern auch auf dem der Schönstatt-Bewegung während der kirchlichen Verbannung Pater Kentenichs entgegengebrachten Mißtrauen beruhte, muß zumindest ergänzt werden. Die mit einer reichhaltigen Dokumentation und vielen Bildern versehene Biographie kann bei aller Spannung, die bei einer so impulsiven und originellen Persönlichkeit wie Franz Weiß zu finden ist, doch die Grundzüge seines ereignisreichen Lebens verdeutlichen. Sie waren gespeist aus einer tiefen Liebe zu seinem Vaterland und der spirituellen Beheimatung in der Schönstatt-Bewegung.

Paul Kopf, Franz Weiß - Für Deutschland und Christus, Ostfildern (Schwabenverlag) 1994, 250 S., 36,- DM

Joachim Schmiedl